

DAS STUDIUM  
UND DIE  
AUSÜBUNG DER MEDICIN  
DURCH FRAUEN.

---

BELEUCHTET

VON

DR. THEODOR L. W. VON BISCHOFF,

O. Ö. PROFESSOR DER ANATOMIE UND PHYSIOLOGIE ZU MÜNCHEN.

---

MÜNCHEN.

LITERARISCH-ARTISTISCHE ANSTALT (TH. RIEDEL)

VORMALS DER COTTA'SCHEN BUCHHANDLUNG.

1872.

Druck von C. R. Schurich in München.

Naturam expellas furca  
tamen usque recurret.

Principiis obsta; fero medicina paratur,  
Cum mala per longas convaluere moras.

Die in der That beklagenswerthe Lage vieler Frauen und Töchter, besonders der gebildeteren Klassen, die nicht gehörige Ausbildung und Ausnutzung der auch ihnen von der Natur eigenthümlich verliehenen Eigenschaften und Kräfte, sind die in der Wahrheit begründeten Hebel und Hülfen des in der neueren Zeit immer lebhafter hervortretenden Strebens, ihnen weitere Lebenskreise für ihre Thätigkeit zu erwerben, als sie ihnen die bisherige Entwicklung des socialen Lebens eröffnet und angewiesen hat. Sie wenden ihre Blicke nach allen möglichen Richtungen, um ihre Stellung und Lage zu verbessern, und dafs dieses nicht überall mit der nöthigen Selbstkenntniß geschieht, ist ihnen um so weniger zu verdenken, als der Mangel der Schärfe dieser Selbstkenntniß gerade einen Theil ihrer eigenthümlichen Natur ausmacht. Dafs zu diesen verkehrten Richtungen ihres Strebens auch das Studium der Medicin gehört, ist auch nicht so sehr zu verwundern, wenn man den Standpunkt dieses Studiums, und leider auch eines großen Theiles seiner Vertreter an unseren Universitäten und medicinischen Facultäten, wenn man die Lage und Leistung einer großen Anzahl practischer Aerzte, und endlich vor Allem auch das Urtheil des Publicums, selbst in höheren und regierenden Kreisen über diese Stellung und Leistung der practischen Aerzte, kennt.

In einer Zeit, wo es geschehen konnte, dafs in dem Staate Europas, welcher sich für das Centrum der Intelligenz

hält, und auch wirklich den Beruf dafür besitzt, die Ausübung der practischen Medicin für ein Gewerbe erklärt und unter das Gewerbegesetz gestellt wurde: in einer Zeit, wo man nicht etwa unwissende Bauern, ungebildete Handwerker, oberflächliche Frauenzimmer und bigotte Pfaffen, sondern Personen der höchsten Stände und hochgestellte Staatsdiener die Ansicht und Ueberzeugung aussprechen hört, daß ungebildete Schäfer und Schinder, Schuhmacher und Weiber, Einsicht in Krankheitszustände und Heilmittel gegen dieselben besitzen könnten, von denen die wissenschaftliche Medicin keine Kenntniß habe: in einer Zeit, wo die Anbetung des Erfolges so blind und kritiklos ist, daß man in diesem Erfolge einen Beweis für diese ganz ohnmögliche Ansicht und Ueberzeugung zu haben glaubt: in einer solchen Zeit ist es allerdings auch möglich, daß Frauen sich für vollkommen befähigt erachten, das Handwerk der Medicin zu erlernen und zu betreiben, und daß man es nur für gerecht und billig hält, ihnen den Weg dazu zu eröffnen und möglich zu machen.

Diese traurige Lage der Einsicht und des Urtheils über die Natur, die Anforderungen und die Leistungsmöglichkeit des ärztlichen Studii und Berufes ist die Ursache, aus welcher ich mich entschlossen habe, die Feder zu ergreifen, um das Beginnen der Frauen, sich in das Studium der Medicin und die Ausübung der ärztlichen Praxis einzudrängen, als naturwidrig und der Frauen selbst unwürdig zu beleuchten; wobei ich nur noch für Diejenigen, welche mich nicht persönlich kennen, bemerke, daß ich kein practischer Arzt bin, und mich durchaus nicht mit der Ausübung der Heilkunde beschäftige. Dieser Mangel eines auch nur einigermaßen richtigen Urtheils über die Natur und die Aufgaben des ärztlichen Studii auch bei wissenschaftlich gebildeten Männern, und, man sollte es kaum glauben, selbst bei Aerzten, muß es auch rechtfertigen, daß und wenn ich hier Dinge zur Sprache bringe, welche all-



gemein bekannt und von Niemanden verkannt zu sein scheinen. Wenn man aber in den daraus mit Nothwendigkeit hervorgehenden Schlüssen und Folgerungen so kolossal fehl geht und sich vergeht, wie es in den eben erwähnten Erscheinungen der Beurtheilung und Behandlung des ärztlichen Studii und Handelns der Fall ist, dann muß man es sich gefallen lassen, immer und immer wieder auf die alltäglichsten und allbekanntesten Dinge aufmerksam gemacht zu werden, damit man sich herbeiläßt und entschließt, auch die nothwendigen Folgen anzuerkennen und ihnen gemäß zu handeln.

Ich denke, heut zu Tage ist man selbst in den einfachsten Kreisen des gebildeten bürgerlichen Lebens dahin gekommen, einzusehen, daß man die Erscheinung des Menschen (um bei ihm allein stehen zu bleiben) nicht als ein für sich bestehendes unbegriffenes und unbegreifbares Räthsel, als einmal gegebene Existenz, betrachten kann, deren Bedingungen ein für allemal nicht beizukommen ist; auf die man da und dort einzuwirken versucht, so gut es eben geht, über die zu einer Einsicht zu kommen, man aber verzichtet. Im Gegentheil hat sich doch wohl ziemlich allgemein die Ueberzeugung verbreitet, daß der menschliche Organismus ein außerordentlich fein und complicirt zusammengesetzter Apparat ist, dessen Thätigkeit die Folgen zahlloser chemischer und mechanischer Bedingungen und Ursachen sind. Wer davon nur irgend eine Vorstellung hat, daß man eine künstlich zusammengesetzte Uhr, eine Dampfmaschine in ihren Effecten gar nicht verstehen, nicht beurtheilen, nicht reguliren, nicht bei erfolgter Störung wieder herstellen kann, ohne daß man die chemische und mechanische Zusammensetzung dieser Apparate und die Gesetze, nach welchen sie wirken, kennt: der hat doch wohl auch eine Einsicht darüber, daß dieses Alles in weit erhöhtem Maasse von dem menschlichen Organismus gilt. Wenn er auch weis, daß alle unsere chemischen und phy-

fikalischen Erkenntnisse noch nicht ausreichen, um uns die Erscheinungen des menschlichen Organismus nach ihren gesetzlichen Bedingungen und Ursachen erkennbar und durchsichtig zu machen, wenn er auch weis, das und wie weit wir von diesem Ziele noch entfernt sind, so weis er doch, das diese Erscheinungen des menschlichen Organismus nur erkennbar und bestimmbar sind durch Anwendung chemisch-physikalischer Gesetze, und das Alles, was wir von ihnen wirklich wissen, durch diese Anwendung erlangt ist. Derjenige, welcher auferdem in der geistigen Erscheinungsweise des Menschen noch andere, nicht chemisch-physikalische Ursachen und Gesetze für wirksam erachtet, weis doch, das sowohl diese geistige Erscheinungsweise einerseits überall und in hohem Grade von den chemisch-physikalischen Verhältnissen des Körpers abhängig ist, als das anderer Seits das geistige Verhalten den tiefsten Einfluss auf das körperliche Befinden und die chemisch-physikalischen Prozesse in dem Körper ausübt.

Diese, man kann wohl sagen, allgemein verbreitete populäre und selbst triviale Kenntniss von dem menschlichen Organismus sollte doch nun wohl zu der ebenso allgemein nothwendigen Einsicht führen, das nur, wer die chemisch-physikalischen Bedingungen für die organischen Prozesse, nur wer die geistige Erscheinungsweise des Menschen wenigstens historisch studirt und kennen gelernt hat, im Stande ist, die Vorgänge in dem menschlichen Organismus irgend wie richtig zu erkennen, Abweichungen in demselben richtig aufzufassen und Mittel aufzufinden und anzugeben, diese Abweichungen zu beseitigen und zu bekämpfen. Es weis aber ein Jeder, das es sich hiebei um die allerschwierigsten Theile der Physik und Chemie, und um ein vorurtheilsfreies Studium der Physiologie und Philosophie handelt, wogegen das Studium der unorganischen Chemie und Physik als das bei Weitem leichtere erscheint.

Längft' weis man aber, dafs der Mensch nur als der Schlufsstein und als das vollkommenfte Endglied der ganzen Reihe der organischen Wesen zu erfassen ist, und dafs er zahllose seiner Eigenschaften und Erscheinungen mit den übrigen organischen Wesen theilt. Diese Erscheinungen treten hier oft einfacher, weniger complicirt auf, und was hier als Gesetz und Wahrheit ermittelt worden, das behält seine Gültigkeit und seinen Werth auch für den Menschen, ja wird hier von ganz entscheidendem Werthe, weil die Erscheinungen bei dem Menschen selbst so zusammengesetzt auftreten, dafs sie nur durch ihre Zerlegung in ihre einzelnen Factoren unserer Einsicht irgendwie zugänglich werden.

Dieses bedingt für den Arzt das Studium der gesammten organischen Natur, und so sicher es ist, dafs der Einzelne diese ungeheure Aufgabe nie und nimmermehr ihrem ganzen Umfange nach zu lösen vermag, so unzweifelhaft logisch richtig ist es doch, dafs nur derjenige Arzt, der seinen Geist an dem Studium der organischen Natur überhaupt gebildet und geschult hat, im Stande ist, die Erscheinungen des zusammengesetzten Organismus des Menschen irgendwie befriedigend aufzufassen und zu verstehen. Wer wird irgend Jemanden zumuthen oder von Jemanden erwarten, dafs er einen höchst zusammengesetzten mechanischen Apparat, einen künstlichen Webstuhl, eine Dampfmaschine, eine Uhr irgendwie richtig kennen gelernt haben kann, wenn er nicht vorher viel einfachere Apparate nach ihrer Zusammenfetzung und gesetzlichen Wirkfamkeit studirt hat? Der menschliche Organismus und die menschliche Natur ist, soweit dieses überhaupt möglich, nur von Demjenigen zu erfassen, der sich mit der organischen Natur überhaupt vertraut gemacht hat.

Diese Aufgaben der Mathematik, Physik, Chemie und des Naturstudiums überhaupt, sind so schwierig und so umfassend, dafs nur bei einer sehr gründlichen Schulung und Entwicklung der Kräfte und Fähigkeiten des Individuums,

eine Möglichkeit zu ihrer irgendwie genügenden Lösung sich ergeben kann. Eine durchgeführte Schulbildung ist bis jetzt noch immer als die nothwendigste Vorbedingung für das ärztliche Studium betrachtet worden, und noch ist es keineswegs entschieden, ob dazu eine realistisch-mathematisch-physikalische Bildung ausreicht, oder nicht jene geistige Entwicklung des Denkvermögens absolut erforderlich ist, wie sie bisher nur durch das Studium der alten Sprachen, als einer der höchsten Blüten des menschlichen Geistes, erlangt werden konnte.

Auf Grund einer so umfassenden Vorbildung hat sich der künftige Arzt sodann mit dem menschlichen Körper in seinen gefunden und krankhaften Verhältnissen bekannt zu machen. Die Einrichtung und der Bau des menschlichen Körpers muß ihm ganz genau bis in seine feinsten Einzelheiten bekannt sein; er soll die Verrichtungen aller Organe desselben nach ihren Bedingungen und Abhängigkeit von äusseren und inneren Einflüssen kennen. Hierauf soll er sich mit dem ganzen Heere innerer und äusserer Krankheiten, ihrer Natur, Erkenntniß und den gegen dieselben anwendbaren Heilmitteln bekannt machen, und sich zugleich die mannigfachen technischen Fertigkeiten und Geschicklichkeiten aneignen, welche zur Behandlung innerer und äusserer Krankheiten erforderlich sind.

Wenn nun der Arzt alle seine geistigen und körperlichen Fähigkeiten in solcher Weise zur möglichsten Ausbildung gebracht und eine möglichst grosse Summe von erfahrungsmässigen Kenntnissen über den menschlichen Organismus im gefunden und kranken Zustande gesammelt hat, so tritt jetzt erst recht eigentlich die Prüfung seiner Befähigung zum Arzte an ihn. Gelangt er nun an das Krankenbett, so geben ihm alle seine angesammelten Kenntnisse noch keineswegs die directen Mittel an die Hand, wie er in dem individuellen Falle zu handeln hat. Da der menschliche Organismus keine in gleichförmiger Wie-

derkehr arbeitende Maschine ist, sondern die Mannigfaltigkeit der Zusammenetzung seiner einzelnen Theile und die Bedingungen ihrer Thätigkeit eine ungeheure, ja man kann sagen unendliche ist, so wiederholt sich derselbe Fall in ganz gleicher Art niemals wieder. Derselbe Vorgang im gefunden und kranken Zustande entwickelt sich nie genau in derselben Art und Weise, sondern hat immer seine individuellen Bedingungen. Zwei Menschen, die ganz genau dieselben Nahrungsmittel und Getränke genießen, verdauen doch nicht ganz auf die gleiche Weise, und ernähren sich nicht in gleichem Grade. Zwei Menschen, die an derselben Krankheit darnieder liegen, z. B. einer Lungenentzündung, sind doch nie ganz genau in derselben Art und Weise krank geworden, bieten nie genau dasselbe Krankheitsbild dar, und werden nie genau in derselben Weise von der Krankheit getödtet, aber auch nie genau in derselben Art und Weise von derselben geheilt und gerettet werden können.

Hieraus ergibt sich die ganze Schwierigkeit, und die ganze Eigenthümlichkeit des ärztlichen Handelns. Für dasselbe lassen sich keine allgemeinen für jeden Fall passende Regeln und Vorschriften aufstellen. Es giebt keinen Codex morborum et medicamentorum, welchen der Arzt entweder in seinem Kopfe oder in seiner Tasche nachtragen könnte, und wo er nur nachzuschlagen habe, um zu erfahren, wie er in dem einzelnen Falle zu handeln hat. Er arbeitet nicht nach einem vorgeschriebenen und vorgelegten Muster; er vervielfältigt nicht ein ihm einmal gegebenes Beispiel. Vielmehr ist es seine Aufgabe, an der Hand seiner allgemeinen, durch Studium und Erfahrung gewonnenen Erkenntnisse den speciellen Fall nach seinen speciellen Bedingungen zu erforschen, und mit den speciell indicirten Hilfsmitteln zu behandeln. Das ärztliche Handeln erfordert daher stets eine umfassende geistige Operation, deren Ergebniss um so werthvoller und sicherer ist, je mehr sich der Geist des Arztes dazu durch allgemeine und specielle Studien vor-

bereitet hat. Dabei kommt seine ganze individuelle Befähigung und die Entwicklung derselben durch seine Arbeit in Betracht; bei dem Einem wird diese, bei dem Anderen jene Seite die bevorzugte und befähigtere sein. Allein nie wird die Wissenschaft Denjenigen als einen Arzt anerkennen und anerkennen können, der nach Vorschriften und Recepten arbeitet.

Aus diesem Grunde ist die ärztliche Praxis kein Handwerk, und wird es nie sein, und wenn auch tausend Gesetzgebungen ihre Caricaturen unter die Gewerbe verketzen.

Ganz gewiss ist es wahr, dass viele Aerzte den an sie zu stellenden Anforderungen nicht entsprechen. Ihrer Befähigung, ihrem ganzen Entwicklungsgang, ihrem Streben nach sind sie keine frei geistig producirende und denkende Forscher und Künstler, sondern Handwerker, die mit dem mehr oder weniger grossen Vorrathe ihrer erlernten Vorschriften arbeiten, und dem eigentlichsten Zwecke ihrer Thätigkeit nicht entsprechen. Allein einer Seits ist die Natur der Sache, die wechselnde individuelle Mannigfaltigkeit der Krankheit, eine so hervortretende und zwingende, dass dennoch die Mehrzahl der Aerzte ihr bewusst oder unbewusst, befähigt oder unbefähigt, nachleben muss, anderer Seits entscheidet das Verfehlen eines Zieles nichts über dieses Ziel selbst, seine Nothwendigkeit und seinen Werth. Gibt es unter hundert Aerzten neun und neunzig Handwerker und auch nur einen einzigen gebildeten selbstständig denkenden und handlenden Geist, so entscheidet doch nur dieser Eine über die Natur, die Art und den Werth der ärztlichen Praxis, und nur von diesem Einem geht der Fortschritt, die Weiterbildung der ärztlichen Einsicht und des ärztlichen Handelns aus. Er allein ist der wirkliche Repräsentant der Medicin, er allein verwirklicht ihre Forderungen, er allein vertritt aber auch ihre Rechte, und

widerfetzt sich allen handwerksmäfsigen Zumuthungen und handwerksmäfsiger Beurtheilung.

Ich will hier keinen vergleichenden absoluten Werthmafsstab an die Medicin und andere wissenschaftliche und zugleich in das sociale Leben eingreifende Richtungen, wie Jurisprudenz, Theologie, Lehramt, Pädagogik etc. anlegen. Allein da letztere und besonders die Jurisprudenz durch ihren Einfluss auf die Gesetzgebung in vielen Fällen tief und entscheidend auch auf die Medicin einwirken, so ist es dennoch nothwendig hervorzuheben, dafs sie sich in Beziehung sowohl auf ihre Ideale als die Realisation derselben im Leben, in durchaus keinem anderen Verhältnisse befinden, als die Medicin.

Was zunächst die Summe des Wissenswerthen und Nöthigen betrifft, so kann sich in dieser Hinsicht keine der genannten Disciplinen mit der Medicin messen. Wirklich ist es wahr, dafs der Arzt: die grofse und kleine Welt durchstudiren mufs, um sich für seinen Beruf vorzubereiten; Natur und Menschenkenntnifs ist ihm in einem Grade nothwendig, wie sie die übrigen Disciplinen in keinem höheren Maafse erfordern. Darin liegt zugleich der Beweis, dafs auch die Mittel zur Lösung der Aufgabe keine niedrigen sind. Die Gabe der Beobachtung, die Unbefangenheit und Schärfe des Urtheils, die Forderung der Abstraction von der Einzelheit der Erscheinung zu einer allgemeinen Erkenntnifs, gelten für die Medicin zuverlässig nicht minder als für Theologie, Jurisprudenz etc. Die Idee des Rechtes und der Religion, steht in keinem Falle höher, als die des Lebens, des körperlichen wie geistigen überhaupt, welche für den Arzt die letzte und höchste Aufgabe bildet.

Niemand wird aber läugnen können, dafs auch die Juristen, Theologen, Lehrer etc. ihre Ideale im Leben nicht oft verwirklichen. Auch bei ihnen ist die grofse Anzahl Handwerker, die nach vorgeschriebener Schablone arbeiten, geistlose Actenfabrikanten, Wortklauber und Rechtsverdreher,

blinde Dogmatiker, stumpffinnige Anbeter des Wortes oder Heuchler. Dennoch ist es noch Niemanden eingefallen, und die Wortführer unter den Juristen und Theologen werden es niemals dulden, das man diese Mißgestalten für die Repräsentanten des Rechtes und der Religion, das was sie treiben für Jurisprudenz und Theologie ausgiebt, und danach die Forderungen an die Befähigung und Leistungen der Juristen und Theologen richtet, und von ihrem Treiben den Charakter und die Werthschätzung der Jurisprudenz und Theologie ableiten wollte. Welch ein Hallo würde entstehen, wenn man Jurisprudenz, Theologie, Geschichte, Pädagogik unter die Handwerke versetzen und durch Parlamentsbeschlüsse ihre practische Anwendung unter das Gewerbegesetz bringen würde?! Auf den ersten Schritten würde ein Solcher als ein Tollhäsler niedergehrien werden, und nie würde auch nur die geringste staatliche Einrichtung oder Connivenz geduldet werden, welche nur im Mindesten darauf hinausliefe, das Jurisprudenz, Theologie, Lehramt auch von minderbefähigten und unterrichteten Individuen betrieben werden könne und dürfe. Und doch unterliegt es keinem Zweifel, das es hunderte von Individuen giebt, die ein lebhafteres Rechtsgefühl, einen schärferen Verstand, eine grössere Dialektik, mehr Rednergabe besitzen, als viele studirte Juristen; und hunderte von Individuen, die mehr wahrhafte Frömmigkeit, mehr Liebe zu Gott und ihren Mitmenschen, mehr Streben nach eigener Besserung und Vervollkommnung, auch mehr Gaben, auf Andere in dieser Hinsicht günstig und fördernd einzuwirken, besitzen, als hunderte von Geistlichen.

Allein Juristen und Theologen haben in unseren civilisirten Staaten die äussere und innere Macht in Händen, und sie halten zusammen und vertreten die Würde ihrer Disciplinen und Ideale. Die Aerzte haben keine Macht in Händen, und nur wenn Krankheit und Tod drohen, besitzen sie eine Autorität, die nach verschwundener Gefahr fogleich



wieder erlischt. Leider haben sie aber auch selbst meistens nur geringen Corpsgeist, sind Skeptiker gegen ihr eigenes Wissen und Vermögen, Egoisten in Beziehung auf ihre Collegen, und spüren den Teufel meistens erst dann, wenn er sie am Kragen hat. Es liegt das Alles ganz in der verschiedenen Natur des Studii und seiner Auffassung. Juristen und Theologen sind meist Infallibilisten und von ihrer Unfehlbarkeit vollkommen überzeugt. Sie schwören auf ihre Gesetze und Dogmen und verfolgen, bestrafen und verketzern und verbrennen Diejenigen, welche sich ihnen nicht unterwerfen und ihnen nicht glauben. Es gab eine Zeit, da war es in der Medicin auch so, da war der Autoritätsglaube und das Autoritätsansehen ebenfalls sehr groß, da waren die Vorschriften der Coryphäen unantastbare Glaubensartikel. Schüler und Patienten schwuren in Verba Magistri und das Ansehen der Aerzte war sehr groß. Aber der unaufhaltfame Fortschritt der Wissenschaft untergrub nach und nach diesen guten Glauben an Autorität und an Sich selbst, und lehrte, daß je mehr man wußte, man um so weiter sich von absolutem Wissen entfernt sieht. Gerade die größten Aerzte und Naturforscher sind am entferntesten davon, sich als unfehlbare Autoritäten zu betrachten, kennen am vollkommensten die Unzulänglichkeit unseres Wissens und Könnens gegenüber den noch so verborgenen Gesetzen der organischen Natur, und »weil sie sich nicht selbst vertrauen, vertrauen ihnen auch die anderen Seelen nicht!«

So ist es gekommen, daß je mehr die Medicin in der That fortgeschritten ist, um so mehr hat sie an Ansehen verloren. Je schwieriger ihr Studium und je größer seine Anforderungen geworden, weil die Autorität verschwunden, um so mehr finden sich dreiste Eindringlinge, die auf die alte Infallibilität und ihre Anhänger im Publicum speculiren. Es wird einst so auch mit der Jurisprudenz und Theologie gehen; wahrscheinlich mit letzterer zuerst, da sie hartnäckig

ihre Infallibilität dem gefunden Menschenverstande gegenüber aufrecht zu erhalten sich bemüht.

Die Bedeutung des Arztes aber für den Staat hat keineswegs abgenommen, vielmehr steigt sie, je gröfser die allgemeine Bildung wird, denn um fo gröfser wird das Bedürfnifs: Leben und Gefundheit durch zweckmäfsige Einrichtungen und Mittel zu schützen und aus Gefahren zu retten. »Der Arzt übt in gebildeten Staaten einen sehr grofsen Einfluss auf das körperliche und sittliche Wohl der Familien und dadurch auf die Kraft des Volkes aus«: sagt ein bewährter und erfahrener alter Arzt und Lehrer\*), und »die Bildung des ärztlichen Standes greift mehr als die irgend eines anderen tief in die Lebensverhältnisse aller Stände ein«, schreibt mir derselbe als Resultat seiner langjährigen Erfahrungen.

Ich halte es endlich für durchaus nothwendig, auch noch darauf aufmerksam zu machen, dafs an den Arzt auch eine bedeutende Anforderung von körperlicher Kraft und Leistungsfähigkeit gemacht wird. Nicht nur, dafs er überhaupt einen sehr anstrengenden Beruf zu erfüllen hat, Tag und Nacht, zu jeder Jahres- und Tageszeit, bei jeder Witterung zur Hülfe bereit sein mufs, in den Städten alle Strafsen und Häuser betreten, im Keller und über vier Stiegen, in kalten und überhitzten Räumen aushalten, auf dem Lande stundenweite Wege zu Fufs, zu Pferd und zu Wagen zurücklegen, sich den nachtheiligsten Einflüssen aussetzen mufs, und dennoch gesund bleiben soll; auch viele seiner speciellen Leistungen erfordern oft einen bedeutenden Kraftaufwand. Man sehe einen Operateur am Operationstisch, einen Geburtshelfer bei fo mancher schweren Entbindung, und man wird sich überzeugen, dafs nur ein

---

\*) *Jüngken*: Promemoria, die medicinischen Studien, Prüfungen und die Stellung der Aerzte unter das neue Gewerbe-gesetz. Berlin 1872.

kräftiger gefunder Mann folche Anftrengungen zu leisten vermag.

»Mens sana in corpore sano!« Das ift Alles in Allem in der weitesten Bedeutung der Worte die Forderung, die an einen Arzt gefteht wird und gefteht werden muß. Eine gründliche Schulbildung, welche auf die Entwicklung aller intelligenten Kräfte gerichtet fein muß; ein umfaſſendes Studium der gefamnten anorganifchen und organifchen Natur, welches den Geift reift zur Auffaffung und Ahnung der zwar noch verhüllten, aber dennoch mit unverbrüchlicher Nothwendigkeit wirkenden Gefetze des organifchen Lebens; eine eindringende Kenntniß des menfchlichen Organismus im gefunden und kranken Zuftande, fowohl von feiner körperlichen als geiftigen Seite, ein gefunder, kräftiger, im freien Gebrauche aller feiner Glieder und Organe fich befindender Körper: Das find die Forderungen, die wir an einen Arzt ſtellen, die an ihn gefteht werden müſſen. Bleiben Neunhundert und neunzig dahinter zurück: die Zehne, die diefe Anforderungen erfüllen, find die Repräfentanten des Berufes, feiner Zwecke, feiner Leistungen, feiner Rechte!

Es fragt ſich nun, ob das weibliche Geſchlecht vermöge feiner ihm von der Natur verliehenen Eigenſchaften und Kräfte befähigt ift, die eben geſchilderten Aufgaben des Studiums der Medicin und des practiſchen Arztes zu löſen?

Die Vertheidiger dieſer Prätenſion geberden ſich ſo, als könne darüber gar kein Zweifel fein, dafs auch die Frauen die natürliche Befähigung zu dieſem Studium und feiner practiſchen Bethätigung beſitzen, und dafs nur die Tyrannei des männlichen Geſchlechtes und die Unterdrückung, in welcher die Frauen bis jetzt erhalten worden ſeien, denſelben auch dieſen ihnen von Natur offen geſtellten Bildungs- und Berufsweg abgeſchnitten habe. Sollte man aber ja etwa daran zweifeln können, dafs ſie in ihrer

jetzigen Lage diese Befähigung besitzen, so sei dieses nur die Folge der tausendjährigen Bedrückung und Unterjochung, welche die Befähigungen der weiblichen Natur nicht habe zur Entwicklung kommen lassen. Es sei hohe Zeit und das Verdienst unserer Zeit, diese Slavenfessel von der zahlreicheren Hälfte des menschlichen Geschlechtes abzutreiben, und sie sich zu allen Leistungen entwickeln zu lassen, welche ihnen die Natur so gut als den Männern ermöglicht habe.

Aus diesem weit verbreiteten Gerede, oder aus dieser stillschweigenden Voraussetzung von der gleich befähigten und gleichgearteten Naturanlage des männlichen und weiblichen Geschlechtes, muß man schließen, daß einem großen Theile selbst des gebildeten Publicums die Kenntniß der Natur und Artung des weiblichen Geschlechtes, seiner Vorzüge und seiner Schwächen, trotz täglichen Umganges und Erfahrung, abhanden gekommen ist. Es wäre daher wohl angezeigt, hier die seit Jahrhunderten gesammelten Thatfachen und Erfahrungen über die körperlichen und geistigen Verschiedenheiten beider Geschlechter wieder in die Erinnerung zu bringen, und darauf aufmerksam zu machen, daß sich diese Verschiedenheiten nicht etwa nur auf einige Unterschiede in den äußeren Formen und den Geschlechtsorganen, sondern man kann sagen auf jeden Knochen, jeden Muskel, jedes Organ, jeden Nerven, jede Faser erstrecken, so daß, wenn der Satz irgend eine Wahrheit enthält, daß Gleiches sich nur durch gleiche Factoren erzielen läßt, es sich ohne Alles Weitere von Selbst ergibt, daß Frauen Das nicht leisten können, was Männer vermögen, sowie umgekehrt diese nicht, was Jene. Denn es hat sich dabei durch die unpartheiischste und gewissenhafteste anatomische und physiologische Forschung herausgestellt, daß das Weib entschieden ungleich schwächer ist, in seiner ganzen Organisation einen minder hohen Entwicklungsgrad erreicht hat, und in allen Beziehungen dem Kinde näher steht, als der Mann.

Da ich indeffen befürchte, dafs man zu dieser anatomisch-physiologischen Schilderung der Unterschiede zwischen Mann und Frau höhnlich oder gelangweilt die Achseln zucken würde, wie sehr man auch durch die Unkenntniß der daraus hervorgehenden nothwendigen Folgen beweiset, dafs ein solches Promemoria durchaus am Platze sein würde, so will ich mich hier im Texte nur auf Angabe der Hauptunterschiede in dem Baue des Schädels und Gehirnes beim Weibe und beim Manne beschränken, ein kurze Schilderung der übrigen Unterschiede aber nur in einem Anhange für Diejenigen hinzufügen, welche ein Interesse daran finden, sich auch über diese zu belehren. Die Unterschiede in der Schädel- und Gehirnbildung sind so charakteristisch und wichtig, dafs sie namentlich zur Beurtheilung der geistigen Unterschiede zwischen beiden Geschlechtern nicht übersehen werden dürfen.

In Beziehung auf den Bau des weiblichen Schädels folge ich dabei den neuesten Forschungen zweier unserer sorgfältigsten, gewissenhaftesten und kenntnißreichsten Anatomen, den Herren H. Welker in Halle und A. Ecker in Freiburg. Nach ihnen unterscheidet sich der weibliche Schädel von dem männlichen:

- I. In Beziehung auf die Beschaffenheit der Knochenoberfläche durch die geringere Ausbildung aller Vorsprünge und Leisten, besonders auch der Oberaugenbrauengegend und der hier gelegenen Stirnhöhlen, letzteres in Zusammenhang mit der geringeren Ausbildung des Athemapparates. Die Verknöcherungspunkte an den Stirn- und Scheitelflächen sind viel deutlicher als beim Manne, verhalten sich dagegen wie beim Kinde.
- II. In Beziehung auf die Gröfsen-Verhältnisse ist der männliche Schädel abfolut gröfser, als der weibliche; nach Welker verhält sich der horizontale Umfang bei beiden: wie 100:96,6; die Capacität wie 100:89,7. Nach Sömmering verhält sich das Gewicht des Schädels zu

dem des Skeletes beim Manne wie 1:8, beim Weibe wie 1:6, ist also bei letzterem dem Kinde ähnlicher.

In Beziehung auf die relativen Gröfsen-Verhältnisse einzelner Theile des Schädels ist hervorzuheben:

1. Die Kleinheit des Gesichtstheiles in Verhältnifs zum Schädeltheil, daher geringerer Umfang der Mundhöhle, kleinere Zähne etc. abermals ähnlich dem Kinde.
2. Das Ueberwiegen der Schädeldecke über die Schädelbasis, ebenfalls wie beim Kinde.
3. Die geringere Höhe des Hirnschädels. Beim Manne verhält sich die Länge des Schädels zur Höhe nach Welker wie 100:73,9; beim Weibe wie 100:70,1; nach Ecker wie 100:83,9 und 100:79,4.
4. Eine gröfsere Flachheit des Schädeldaches, besonders der Scheitelgegend.
5. Die mehr senkrechte Stellung der Stirne, und daher ein höherer Grad Orthognathie (Gerade Schädel), wie beim Kinde.

Aus allem Diefem geht eine eigenthümliche Gesamtforn des weiblichen Schädels hervor, die sich besonders darin auspricht, dafs der flache Scheitel ziemlich plötzlich in die senkrechte Stirnlinie überzugehen pflegt, so dafs der Uebergang von Stirn und Scheitel nicht in einer Wölbung, sondern in einem leichten Winkel stattfindet. In ähnlicher Weise geht der Scheitel auch in einer Art winklicher Biegung in das Hinterhaupt über. Auch dieses sind Eigenthümlichkeiten des kindlichen Schädels.

In Beziehung auf das Gehirn hebe ich hier vorzüglich nur die bedeutende Thatfache hervor, dafs nach allen Beobachtern ohne Ausnahme, bei allen Völkern und Racen, das absolute Gewicht des ganzen Hirns bei den Männern immer gröfser ist als bei den Frauen: Nach Tiedemann beträgt der Unterschied 130 — 150 Grm., nach Hufchke

152 Grm., nach Boyd 130 — 160 Grm., nach Peacock 108 Grm., nach Sappey 102 Grm., nach Blossfeld 151 Grm., nach Weisbach 150 Grm., nach einer von mir ausgeführten Wägung von 391 männlichen und 253 weiblichen Gehirnen bayrischer Nationalität 134 Grm. Dieser Unterschied ist schon bei der Geburt zu Gunsten des männlichen Geschlechtes vorhanden. Derselbe fällt ebenso nach allen Autoren, wenigstens zu dem bei weitem grössten Theile, auf das grosse Gehirn, das Organ des Bewusstseins, der Intelligenz und der höheren geistigen Fähigkeiten, weniger oder gar nicht auf das kleine Gehirn, oder das Centralorgan der Bewegungen, welches bei beiden Geschlechtern beinahe gleich schwer ist. Sind auch die Grenzen, innerhalb welcher das absolute Hirngewicht verschiedener Individuen schwankt, sehr gross, giebt es gleich zahlreiche Weibergehirne, welche ebenso schwer und schwerer als viele Männergehirne sind, ist es gleich nicht möglich den Satz, dass ein schwereres Gehirn eine höhere Befähigung oder gar Leistung in psychischer Hinsicht bedinge und mit sich bringe, so nackt hinzustellen, so ist doch die Thatfache des unbedingten Vorwiegens des männlichen Gehirns über das weibliche im Grossen und Ganzen, so wie die, dass das Maximum des Hirngewichtes immer nur bei Männern beobachtet wird, so entschieden, dass es ganz ohnmöglich ist, deren Bedeutung zu übersehen. Man hat geglaubt, dieselbe durch die Berücksichtigung des relativen Hirngewichtes d. h. durch das Verhältniss des Hirngewichtes zum Körpergewicht, bedeutend abschwächen zu können, indem man angiebt, dass dasselbe bei beiden Geschlechtern gleich, oder bei dem weiblichen selbst etwas grösser sei, z. B. nach Reid bei dem männlichen  $\frac{1}{37}$ , bei dem weiblichen  $\frac{1}{35}$ . Auch ich fand dasselbe hier bei dem ersteren  $\frac{1}{36}$  bei dem letzteren  $\frac{1}{35}$ . Allein es ist eine unbestreitbare, und auch von allen umsichtigeren Beobachtern anerkannte Thatfache, dass das relative Hirngewicht, namentlich bei Individuen ein

Bischoff, die Frauen u. d. Studium der Medicin. 2

und derselben Gattung, gar keine Bedeutung hat. Denn während das individuelle Hirngewicht erwachsener Personen nach allen darüber möglichen Beobachtungen nur sehr geringen Schwankungen unterliegt, ist das Körpergewicht bekanntlich bei demselben Individuum nach dem Zustande der Ernährung, Gesundheit und Krankheit, dem Alter etc. sehr großen Schwankungen unterworfen. Seine Berechnung hat deshalb namentlich bei durch Krankheiten getödteten Individuen, auf deren Körpergewicht die Krankheit nach beiden Seiten hin den größten Einfluss ausübt, (z. B. Schwindfucht und Wasserfucht) gar keinen Werth, wie mir namentlich auch meine Beobachtungen und Zahlen gelehrt haben. Wir besitzen nun freilich Berechnungen des normalen mittleren Körpergewichtes bei beiden Geschlechtern und man könnte daher mit diesen die gefundenen mittleren Hirngewichte in Parallele bringen. Quetelet z. B. bestimmt das normale mittlere Körpergewicht von erwachsenen Männern belgischer Nationalität zu 63,7 Kgrm. und von Weibern zu 55,2 Kgrm., wonach sich, nach den von mir erhaltenen Zahlen für das absolut mittlere Hirngewicht, bei beiden Geschlechtern ein gleiches relatives Hirngewicht von  $\frac{1}{45}$  herausstellen würde. Allein auch diese Zahlen sind bedeutenden Zweifeln unterworfen, da über das normale mittlere Körpergewicht in verschiedenen Ländern die Angaben durchaus nicht übereinstimmen, und dasselbe namentlich z. B. von der hiesigen Bevölkerung gar nicht bekannt ist. Aber jedenfalls muß angenommen werden, daß auch die von mir gefundenen absoluten Hirngewichte, als von durch Krankheiten getödteten Menschen, keinesweges den normalen derselben Individuen vollkommen entsprechen. Alle diese Zweifel treffen die Vergleichung der gefundenen Unterschiede in dem absoluten Hirngewichte nicht, da sich diese Zweifel bei beiden Geschlechtern ausgleichen.

Weniger zuverlässig als dieser Gewichtsunterschied in dem ganzen großen Gehirne beider Geschlechter, ist die Angabe



Sömmerings, daß namentlich die mittleren Hirnlappen der Hemisphären des großen Hirns bei den Weibern kleiner seien, als bei den Männern. Es wird dieses mehr aus der Form des weiblichen Schädels, als aus wirklichen Messungen und Wägungen des genannten Hirnthheiles geschlossen. Sollte es sich aber auch durch letztere, wenn es gelingt die einzelnen Hirnlappen durch bestimmte Grenzen voneinander zu trennen, bestätigen, so würde ich diesem Unterschiede schon einen Werth beizulegen geneigt sein, indem ich den mittleren Hirnlappen überhaupt einen höheren psychischen Werth beilege, als dieses gewöhnlich geschieht. — Wenn es richtig ist, wie ältere Anatomen und auch Sömmering angeben, daß die Zirbeldrüse im Durchschnitt bei dem weiblichen Geschlechte größer sei, als bei dem männlichen, so wissen wir, bei unserer Unbekanntschaft mit der Bedeutung dieses Gebildes, leider daraus keine Folge zu ziehen.

Das Rückenmark soll bei dem Weibe relativ zum Gehirne stärker sein, als bei dem Manne. Auch dieses wird mehr aus der größeren Weite des Wirbelkanales als aus directen Beobachtungen erschlossen. Wäre es aber richtig, so würde daraus ebenfalls eine geringere Hirnentwicklung bei dem Weibe zu erschließen sein, insofern auch bei den Thieren das Rückenmark relativ zum Gehirn stärker ist, als bei dem Menschen.

Dieser kurzen Angabe über die Verschiedenheit der wesentlich in Betracht kommenden Schädel und Gehirnbildung bei beiden Geschlechtern, füge ich eine ebenso kurze, den erfahrendsten Menschenkennern und Psychologen entnommene Schilderung der geistigen Eigenthümlichkeiten, Mängel und Vorzüge beider Geschlechter hinzu.

Der Mann ist muthig, kühn, heftig, trotzig, rauh, verschlossen; das Weib furchtsam, nachgiebig, sanft, zärtlich, gutmüthig, geschwätzig, verschmitzt. Der Mann besitzt mehr Festigkeit, das Weib ist wandelbar und inconsequent. Der Mann handelt nach Überzeugungen, das Weib nach

Gefühlen; die Vernunft beherrscht bei jenem das Gefühl, bei diesem umgekehrt das Gefühl die Vernunft. Der männliche Geist sieht tiefer, weiter, schärfer, dringt mehr in das Innere der Dinge und berücksichtigt mehr das Wesen derselben, erforscht gründlicher und genauer, prüft ruhiger und urtheilt unbefangener. Der weibliche Geist berücksichtigt mehr das Aeufsere, den Schein, als das innere Wesen; sein Urtheil ist befangen, oberflächlich, sein Wille schwach, das Handeln unbestimmt. Das Weib besitzt eine extensiv und intensiv grössere Stärke des Gefühles und der Theilnahme sowohl für die Ihrigen, als für jeden Nothleidenden. Das Weib ist schamhafter und die Regungen des groben Genusses der Sinnlichkeit sind bei ihm in der Regel geringer, als bei dem Manne. Der Mann ist das Schaffende, das Weib das erhaltende Princip der menschlichen Gesellschaft.

Vortrefflich und bekannt ist die Schilderung des Charakters der Geschlechter von Kant in seiner Anthropologie. Sie entspricht der gegebenen Würdigung der Vorzüge und Schwächen beider Geschlechter.

Aus dieser Verschiedenartigkeit der Geschlechter in körperlicher und geistiger Hinsicht, geht unwiderleglich hervor, dafs das weibliche Geschlecht für das Studium und die Pflege der Wissenschaften und insbesondere der Medicin nicht geeignet ist.

Das Studium der Medicin erfordert eine durchgeführte Schulbildung, nach den bisherigen Erfahrungen an der Hand der alten Sprachen und der Mathematik selbst für das männliche Geschlecht bis zu dem 18.—19. Lebensjahre. Die Erfahrung hat gelehrt, dafs die Durchführung derselben, selbst für das durchweg kräftiger organisirte männliche Geschlecht, mit vielfachen Gefahren für körperliche und geistige Gesundheit verbunden ist. Wenn es gleich einzelne Mädchen gegeben hat und giebt, welche Lateinisch und vielleicht, obgleich selten, Griechisch gelernt haben, hin und wieder vielleicht auch einmal eine für

mathematische Entwicklungen befähigt ist, so ist doch mit Sicherheit vorauszusetzen, daß, wenn selbst der Staat weibliche Gymnasien organisiren würde, diese nicht gedeihen könnten. Was für Treibhauspflanzen man auch in unseren weiblichen Pensionaten, in der Erlernung der Muttersprache, des Französischen, Englischen, Italienischen, der Literatur-Kenntniß, Geographie, Geschichte und der Musik erzielen mag, diese im Ganzen doch immer nur bei Wenigen, unter Aufbietung großer Hilfsmittel erlangten Resultate, werden sich niemals zu einer allgemeinen Volksbildung ausdehnen lassen, wie das bei unseren Gymnasien für den männlichen Theil der Bevölkerung der Fall ist. Schon jetzt sind jene Resultate der Pensionsbildung in Beziehung auf die wahren und werthvollen Seiten der weiblichen Natur und Organisation mehr als zweifelhaft. Die verständigen und wahrhaft Gebildeten aller Stände schütteln zu dem Gebahren und den Lebensresultaten der meisten dieser Pensionatspflanzen bedenklich den Kopf. Sie haben die Gesundheit, Unbefangenheit, Liebenswürdigkeit, Heiterkeit, Anstelligkeit und Bereitwilligkeit der weiblichen Jugend verloren, sind kränklich, voller fremdartiger Ansprüche, überschätzen das mit großer Anstrengung von ihnen Erlernte meistens bedeutend, und ihre Leistungen sind verhältnißmäßig doch immer gering. Dazu erträgt der weibliche Organismus bei seiner rascheren und lebhafteren Entwicklung in den Jahren von 12—16 und 18 noch weit weniger als der männliche, ohne tiefe und lebenslanglich nachwirkende Beeinträchtigung, die Anstrengungen einer ausdauernden Schulbildung. In dieser Lebensperiode entwickelt sich das Geschlechtsleben des Weibes und es ist eine alte und allgemeine Erfahrung, welche Schwierigkeiten dabei für eine große Anzahl von Mädchen zu überwinden sind. Schon jetzt, wo wir unsere Töchter in dieser Zeit auf das aufmerksamste zu schützen, zu schonen und zu pflegen bemüht sind, haben es die mancherlei Mißgebilde der Civilisation

dahin gebracht, daß eine große Zahl von Familien mit Krankheiten und Störungen der mannigfaltigsten Art zu kämpfen hat. Man unternehme es nur, als Fortschritt in dieser Civilisation, dem jugendlichen weiblichen Organismus in noch weiterer und allgemeinerer Ausdehnung einen feinen natürlichen entgegengesetzten Entwicklungsgang, die Gehirnentwicklung auf Kosten der Geschlechtsentwicklung, zuzumuthen, und die Strafe der Natur wird in großartigem Maasstabe nicht ausbleiben.

Das Gerede, daß man nur für diejenigen Frauen oder Mädchen den Zugang zu dem Studium der Medicin verlange, welche entweder verheirathet, keine Kinder hätten, oder für Solche, welche sich nicht verheirathen, bezeugt einmal schon an und für sich, daß man den Beruf des Weibes nicht im Studiren, sondern in der Begründung und der Leitung eines Familienlebens anerkennt. Nur also diejenigen, welche diesen ihren wahren Beruf verfehlen, für diese ist das Studium noch gut genug! Allein außerdem schließt diese Einschränkung der Zulassung für das Studium eine Ohnmöglichkeit für dasselbe in sich ein. Denn schwerlich wird es irgend welche junge Mädchen von 14—16 Jahren geben, welche jetzt schon entschlossen sind, nicht zu heirathen oder absolut an einer Heirath gehindert sind, und ebenso wenig werden junge Frauen in ihren früheren Jahren bestimmt wissen, daß sie keine Kinder bekommen. Es wird also wohl immer das 25. oder 26. Lebensjahr wenigstens herankommen, bis sich jetzt der unwiderstehliche Drang zum Studium entwickelt. Wie ist es jetzt noch möglich, dasselbe nach allen feinen nothwendigen Entwicklungs- und Bildungsstufen durchzumachen? das Gymnasium noch zu absolviren und die gehörige Zeit dem Studium selbst zu widmen? Es gehört mit zu den naturgesetzlichen Verhältnissen des weiblichen Geschlechtes, daß es früher seine Reife erreicht, aber auch früher wieder in seinen Leistungen zurückbleibt, als das männliche. Bei Männern

aber haben wir die durchgehende Erfahrung, daß diejenigen, welche die früheren Jahre ihrer Bildung veräußert haben, dieses Veräußerungs meistens nie mehr, oder sehr selten und nur mit großer Aufbietung aller Kräfte nachholen. Ein alter Gymnasiast und noch älterer Student wird trotz seiner gereiften Erfahrung, rücksichtlich der Möglichkeit der Erreichung eines besseren Zieles seiner Studien mit Recht immer zweifelhaft angesehen. Das Sprichwort: »Was Hänchen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr«, ist so wahr als irgend eines. Und bei dem weiblichen Geschlechte sollte das nicht, und nicht noch in erhöhtem Grade sich geltend machen? Ich sollte meinen, ein großer Theil der Widerwärtigkeit fogen. Blaustrümpfe bestände gerade darin, daß sie eine sehr geringe geistige Beweglichkeit und Empfänglichkeit zeigen; der von ihnen eingefammelte Vorrath an Wissen ist abgeschlossen, und sie zeigen sich unfähig noch weitere geistige Eindrücke in sich aufzunehmen und zu verbreiten. Wie will man es also rechtfertigen, daß Mädchen und kinderlose Frauen in ihrem 25. oder 26. Jahre erst anfangen sollen zu studiren und doch noch irgend ein besseres Ziel als das einer handwerksmäßigen Abrichtung erreichen?!

Eine Gymnasialbildung für Mädchen müßte ferner mit Nothwendigkeit auch eine allgemeine, für Alle zugängliche sein. Man wird doch wohl nicht schon im 10. oder 12. Jahre bestimmen oder erwarten können, daß sich bei dem Mädchen die Neigung und Befähigung zum dereinstigen medicinischen Studium vorfindet, sondern dieselbe kann jedenfalls erst später hervortreten. Höchst wahrscheinlich würde sie sich nur bei einem kleinen Bruchtheil der Gymnasialtinnen ausbilden. Was will man mit den Uebrigen anfangen? Unzweifelhaft sind sie so gut wie ihre Colleginnen zum Studium der Medicin, zum Studium der Jurisprudenz, Theologie, Philosophie, Philologie, Geschichte etc. berechtigt und befähigt! Wie ist es? Sind unsere Staats-

männer, Juristen, Theologen etc. damit einverstanden?! Ist nicht was für die Eine Recht ist, für die Andere billig? Wenn es möglich ist, für das weibliche Geschlecht einen Schulbildungsgang zu eröffnen, der daselbe zu dem Studium der Medicin befähigt, so ist es nicht nur möglich, sondern auch absolut nothwendig, ihm in diesem Schulbildungsgang auch den Zutritt zu allen anderen Studien und deren practischen Anwendung zu gestatten. Die Logik ist unerbittlich und führt ad absurdum, wo man sich ihr sonst aus Bequemlichkeit, Feigheit und im Gefühl des Machtbesitzes auf Kosten Anderer entziehen zu können glaubt.

Inzwischen wird es gewifs nicht an Solchen fehlen, welche es vorläufig auch für durchaus unnöthig erklären, das medicinische Studentinnen eine Gymnasial-Bildung genossen haben müßten, obgleich selbst an dem Hauptsitz dieses Unwesens, in Zürich, schon jetzt diese Forderung lauter und durchgreifend geworden ist. Aber man wird sagen: Es ist schon jetzt mehr als zweifelhaft, ob eine humanistische Gymnasial-Bildung oder eine realistische die bessere Vorbildung für das Studium des Arztes ist. Die letztere kann sich auch das weibliche Geschlecht aneignen, und indem wir diesen Ausweg wählen, vermeiden wir es zugleich, die Juristen, Theologen, Philologen zum Widerspruch zu reizen, welche dann die humanistische Schulbildung für sich behalten, und dann gewifs nicht so viele Umstände machen werden, uns das Studium der Medicin Preis zu geben! Und in der That, mit Hinblick auf den Ausgang der Discussion über das Gewerbegesetz und die Veretzung der Medicin unter die Gewerbe, ist diese Speculation nicht ganz unwahrscheinlich und, unberechtigt. Es giebt ja auch hier schon unter den Professoren der Medicin Vertheidiger der realistischen Vorbildung für die Mediciner genug; sie werden sich diesem Vorbildungswege auch für das weibliche Geschlecht anschließen!?

Vielleicht aber auch nicht! Vielleicht wird es auch

unter Denjenigen, welche eine realistische Gymnasial-Bildung für den Mediciner für hinreichend oder selbst zweckmäßiger halten, vielleicht wird es doch auch unter diesen nur Wenige geben, welche auch nur diesen Bildungsgang für Mädchen für möglich und durchführbar halten. Ich halte ihn aus inneren und äußeren Gründen für ebenso unmöglich und unnatürlich wie den humanistischen Bildungsgang. Auch für ihn, namentlich für das durch und in ihm gepflegte mathematische Bildungs-Element, halte ich die weibliche Natur und Organisation für ganz ungeeignet und unbefähigt, während die äußeren und der gefunden Entwicklung des weiblichen Körpers durchaus widerstrebenden Schwierigkeiten dieselben bleiben.

Ich erachte aber ferner die weibliche Natur auch für nicht befähigt zu einem ernstem und wirklichen Naturstudium!

Es mag sein, daß es einzelne weibliche Individuen giebt und gegeben hat, welche durch die Schönheit und Pracht der Formen und Farben der Pflanzenwelt angezogen, sich mit Erfolg eine Kenntniß der systematischen Botanik, des Linné'schen und selbst des natürlichen Systemes erworben haben. Vielleicht haben Einzelne auch schon Gefallen gefunden an Schmetterlingen und Käfern und dem Haushalte der Thiere; andere vielleicht an bunten Steinen und Kry stallen; allein selbst für diese historischen Naturwissenschaften fehlt der weiblichen Natur das Interesse, die Ausdauer und die Schärfe des Verstandes, um sich mit den in diesen Studien gestellten ernsteren Fragen zu beschäftigen. Sobald die sinnliche Anschauung, in welcher vielleicht manche Frau viele Männer übertreffen mag, ihr directes Ziel erreicht hat, werden in der Regel die Motive eines näheren Eindringens in die Gesetze und den Zusammenhang dieser Form und Farben-Unterschiede fehlen, und ich wüßte auch nicht, daß jemals sich eine Frau mit den hierhin gehörigen Fragen mit Ernst und Erfolg beschäftigt hätte. Es fehlt dem weiblichen Geiste dazu an Combinations-Gabe und

Schärfe der Unterscheidung des Wesentlichen von dem Unwesentlichen. Die Masse der Einzelheiten wird den weiblichen Geist eher bedrücken und erdrücken, als ihn anregen, das in den wechselnden Formen Gleichbleibende herauszufinden und zu entdecken. Es wird nie einen weiblichen Aristoteles, Plinius, Linné, Buffon, Cuvier etc. geben.

Man wird sagen, das braucht es auch nicht für die Frau, welche Arzt werden will, ebenso wenig als Neun und neunzig Hundertel der bisherigen und zukünftigen Aerzte sich eingehender in dieser Weise mit Botanik, Zoologie, Mineralogie, Geognosie und Geologie beschäftigen. Allein ich behaupte, daß Das, was der weiblichen Natur und dem weiblichen Geiste fehlt, sich jemals und auch nur einmal unter Hunderten, in schöpferischer Weise den historischen Naturwissenschaften zu widmen, das fehlt ihm auch schon in viel geringeren Graden der Anforderung, receptiv. Wenn der männliche Geist durch das Hören botanischer, zoologischer und mineralogischer Vorlesungen wenigstens geschult wird für das richtige Verständniß und die richtige Auffassung organischer Erscheinungen, wie sie die Aufgabe des ärztlichen Lebens bilden und bleiben, so wird diese Schulung bei dem weiblichen Geiste nicht gelingen; denn er besitzt keine Zugänglichkeit dafür, er bleibt an der Einzelheit des Objectes haften, die an daselbe sich anknüpfenden allgemeinen Fragen und deren Anwendung auf andere Objecte werden ihn nicht berühren. So geht gerade der meistens direct unbewusste Einfluß des naturhistorischen Studii für den zukünftigen Arzt, für das Weib verloren. Freilich weil er oft unbewusst ist, wird er von Vielen heut zu Tage auch für den Arzt nicht anerkannt und gewürdigt. Allein die Geschichte der Medicin und gerade der practischen Medicin, hat längst Anders entschieden, und sie wird auch für die Zukunft fortfahren, Anders zu entscheiden. Die Beobachtung, d. h. nicht das einfache Wahrnehmen des Gegebenen, sondern die scharfe



Unterfcheidung des Wefentlichen von dem Unwefentlichen, des Zufälligen von dem Gefetzlichen, des Gemeinſchaftlichen von dem Befonderen an den wahrgenommenen Erfcheinungen, worin die weſentlichſte Anforderung und die größte Leiſtung des Arztes beruht, foll durch das Studium der hiſtorifchen Naturwiſſenſchaften geweckt und entwickelt werden. Aber die Befähigung zu folcher Beobachtung fehlt dem Weibe, welches zwar ſchnell und im Einzelnen auch ſcharf und richtig zu beobachten, aber nur flüchtig und ohne in den Zufammenhang der Erfcheinungen einzudringen, geartet iſt.

Noch weniger aber entſpricht das Studium der Phyſik und Chemie der weiblichen Natur. Unzweifelhaft wird eine gebildete Frau vielfaches und hohes Intereſſe haben und nehmen, an den wunderbaren Erfcheinungen der Wärme des Lichtes, der Electricität, des Magnetismus etc., welche uns die Phyſik, und an den merkwürdigen Wechſelwirkungen der Stoffe aufeinander, welche uns die Chemie kennen lehrt. Allein ſo wie es daran geht, die inneren Bedingungen und das Gefetzmäßige dieſer Erfcheinungen aufzufuchen und zu entwickeln, wird der weibliche Geiſt verſagen und erlahmen, es fehlt ihm dazu die nachhaltende Kraft und Energie. Der Arzt aber foll ſich gerade bei dieſen fogenannten exacten Naturwiſſenſchaften das Bewußtſein und die unwiderrufliche Ueberzeugung erwerben, daß auch in den Erfcheinungen der organiſchen Natur und des menſchlichen Lebens, überall Gefetz und Regel, nirgends Zufall und Willkühr wirksam ſind, wenn wir gleich noch weit entfernt davon ſind, ſie in dieſen Erfcheinungen überall erkennen und nachweiſen zu können. Die ſchlimmſte Eigenschaft eines Arztes iſt unzweifelhaft die, daß und wenn er, weil er ſo Vieles in dem Gebiete des gefunden und kranken Menſchenlebens nicht erklären, nicht auf ſeinen gefetzlichen Zufammenhang und Bedingungen zurückführen kann, Alles für möglich hält; denn hiedurch öffnet ſich dem un-

wissenschaftlichen, handwerksmäßigen Treiben Thür und Thor. Der wahre Geist der exacten Naturwissenschaften und fein Einfluss auf das Denken und Handeln des Arztes, wird dem Weibe stets verschlossen bleiben.

Allein wir wollen annehmen, der weibliche Mediciner hat sich nun wirklich eine gewisse Summe von botanischen, zoologischen, mineralogischen, physikalischen und chemischen Kenntnissen angeeignet. Er besteht das betreffende Examen, welches ja nur nach diesen Kenntnissen, nicht nach feinen Früchten fragen kann. Die Studentin beginnt nun ihre medicinischen Studien.

Bei der Anatomie und Physiologie wiederholen sich sogleich die eben geschilderten Verhältnisse, denn sie repräsentiren Naturgeschichte und Naturwissenschaft von dem menschlichen Körper. Die Studentin wird sich auch hier im besten Falle eine gewisse Summe von anatomischen Kenntnissen über den Bau und die Zusammensetzung des menschlichen Körpers, über die Verdauung, Blutlauf, Athmung, Function der Nerven und Sinnesorgane etc. aneignen, ein mikroskopisches Präparat anfertigen lernen, aber sicherlich wird die Mehrzahl schon auf diesem bloß äußeren Wege, an der großen Menge der Thatfachen und Erscheinungen erlahmen. Das Interesse der Neuheit, die Neugier werden bald nachlassen, wenn die Schwierigkeit der Anforderung wächst; die Abstraction von dem Gewirre der Einzelheiten in der Anatomie wird zu schwierig; des Feststehenden Doctrinären in der Physiologie ist noch viel zu wenig, das selbstthätige Denken und Urtheilen wird zu sehr in Anspruch genommen, und sehr bald wird sich jener Handwerksgeist entwickeln, der bei dem männlichen Studenten durch Trägheit und Leichtsinne zu dem Raifonnement führt: Wozu diese minutiöse Kenntniss von dem Baue des Körpers und aller seiner kleiner Fäserchen und Bläschen, wozu diese genaue Verfolgung aller Vorgänge in dem menschlichen Körper, dadurch lockt man keinen Hund

hinter dem Ofen her! Dadurch lerne ich nicht mehr von den Urfachen, dem Wefen und den Heilmitteln gegen die Krankheiten, denn eine unmittelbare Anwendung giebt es nicht; ich pfpöpfe mir nur mit all dem unnützen Zeug den Kopf voll, den ich mir besser mit Recepten und practifchen Hand- und Kunstgriffen anfülle! Bei dem Studenten führt der Mangel an gutem Willen, an Fleifs und Eifer, der Leichtfinn, die Zerftreuung und Vergnügungsfucht leider nur zu gewöhnlich auf diesen Weg. Bei der Studentin wird er eine naturnothwendige Folge der Befähigung der weiblichen Natur fein. Bei Jenen giebt es Ausnahmen, bei Diefen find fie nicht möglich.

Dazu nun die dem weiblichen Zartgefühl, der Weichheit des Charakters, der Empfindlichkeit der Sinnesorgane, der Lebhaftigkeit der Phantafie, dem Schamgefühl ganz und gar wiederftrebende Befchäftigung mit der Leiche des menfchlichen Körpers. Ich bin ein alter abgehärteter Anatom, den in anatomifcher Hinficht der Spruch: *Naturalia non funt turpia*, längft unempfindlich gemacht hat. Aber ich kann mir doch Nichts Abftofsenderes und Widerwärtigeres denken, als ein junges Mädchen, befchäftigt am Secirtifch oder bei der Section einer menfchlichen Leiche. Ich will mich nicht mit Ausmalen der Scenen befchäftigen, welche dabei nothwendig und unvermeidlich vorkommen müffen; aber mich ergreift ein Ekel, wenn ich mir bei denfelben ein weibliches Wefen befchäftigt denke. Welche Verläugnung aller Weiblichkeit, welche Ueberwindung gehört dazu, auch wenn ich mir Alles in den beften Formen und zu dem edelften Zwecke denke. Wie mancher Mann bedarf der ftärkften Berückfichtigung des Zweckes und der höchften Abtraction von dem Mittel für den Zweck, um das Abfchreckende der Leiche und der Befchäftigung mit ihr zu überwinden. Es ift die Pflicht und die Aufgabe des Mannes, das zu überwinden. Für das Weib ift das nicht möglich, oder es ift ein Zeichen der äußerften Rohheit des Ge-

fühles und Charakters. Und das sollen die Wesen sein, welche wegen der Feinheit ihres Zartgefühles, ihrer Mitempfindung, ihrer Vermeidung alles Anstößigen und Verletzenden, den Kranken vor den rohen männlichen Aerzten besonders zu empfehlen sind? Es ist eine Beleidigung und Sünde wider die Natur, in meinen Augen für eine Frau ebenso unverzeihlich, wie eine Sünde wider den heiligen Geist. Auch haben wir selbst hier bereits Erfahrungen gemacht, obgleich sie nur die leisesten Anfänge berühren. Im Anfange hält die Neugier Stand; allein bald erschlaft das Interesse, die innere und äussere Schwierigkeit wird zu groß, die Sache nimmt ein Ende, indem man sich vorredet: Die Beschäftigung mit der Anatomie, mit der Leiche sei nicht so nothwendig, das Nothwendige könne man sich durch Lectüre, durch Abbildungen, durch plastische Darstellungen erwerben, und so die Schrecknisse der Anatomie umgehen.

Ja! Dieses ist der Weg, den unsere medicinischen Studentinnen bald einschlagen werden; ist es ja derselbe, den Unverstand, Trägheit, Mißgunst, falsche Humanität, welche sich scheut, die nothwendigen menschlichen Leichen herbeizuschaffen, schon seit lange, Gott sei Dank bis jetzt aber vergebens, einzuschlagen sich bemüht haben. Bis jetzt ist es nicht geglückt, die Einsicht zu unterdrücken, daß die Anatomie, und zwar in ihrer practischen Erlernung und Uebung an der menschlichen Leiche, der reale und formelle Grundstein des gesammten medicinischen Wissens und Handelns ist.

Die Anatomie lehrt den jungen Arzt nicht nur das Object seiner gesammten künftigen Bildung und seiner Thätigkeit kennen, sondern sie schult auch seinen Geist in dessen logischer geordneter und scharfer Beobachtung und Auffassung; und dazu bedarf es der eigenen Beschäftigung mit dem Objecte. Die medicinische Schule, welche die Anatomie vernachlässigt, wird nur oberflächliche und unsichere Kurirer und ärztliche Handwerker hervorbringen.

Auch die Beschäftigung mit dem experimentalen Theile der Physiologie, namentlich die Vivisectionen, widersprechen in höchstem Grade der weiblichen Natur, welche nicht so viel Abstraction besitzt, um sich durch die Höhe des angestrebten Zweckes über so vieles Abschreckende dieser Versuche hinwegsetzen zu können. Ich erinnere mich des theils widerwärtigen theils lächerlichen Eindrucks, den die Heldin eines Romanes der Frau Wilhelmine von Hillern hervorbringt, welche sich mit vielem Erfolge mit der neueren Nervenphysiologie beschäftigt; obgleich die Tendenz dieses Romanes allerdings das ganz Verfehlt einer solchen weiblichen Richtung darstellen zu sollen scheint. Die Darstellung aber ist ganz vollkommen in dem Geiste dieser unreifen und unweiblichen Bestrebungen.

Wenn ich aber die weibliche Natur für ganz ungeeignet und unfähig zu den wissenschaftlichen Grundlagen der practisch-medicinischen Studien erkläre, so versteht sich dieses von Selbst auch für diese practischen Studien und ihre Ausübung am Krankenbette selbst.

Es kann nicht oft genug wiederholt werden, das wer in den practisch-medicinischen Disciplinen nur Vorschriften zur Erkenntnis und Behandlung feststehender Krankheitsformen, und in der ärztlichen Praxis nur directe Anwendung dieser Vorschriften nach den aufgestellten Mustern und Beispielen erblickt, das Dieser dazu allerdings auch weibliche Individuen für befähigt erachten wird. Zu diesem handwerksmäßigen Betriebe der medicinischen Praxis lassen sich gewiss auch Frauen abrichten. Ich glaube schon, das es Manche giebt, welche dazu Beobachtungsgabe, Gedächtnis und Gewandtheit genug besitzt. Ich habe auch schon gesagt, das es nicht bestritten werden kann, das wir eine große Anzahl auch männlicher Aerzte kaum weiter bringen, die sich nicht über das Niveau von ärztlichen Handwerkern erheben. Aber ich habe auch schon gesagt, das sie das Unglück des ärztlichen Standes und Berufes ausmachen.

Sie sind wahrscheinlich unvermeidlich wegen des Bedürfnisses. Allein dieses Bedürfniss ist auch durch sie vollkommen befriedigt, und es ist nicht nur keine Nothwendigkeit vorhanden, die Zahl dieser ärztlichen Handwerker noch zu vermehren, sondern das ganze Streben der ärztlichen Bildungsanstalten muss dahin gehen, ihre Zahl immer mehr und mehr zu vermindern, und sie wo möglich auszurotten. Dazu besteht bei dem männlichen Geschlechte wenigstens die Hoffnung; denn bei ihm findet sich die Befähigung, die oben an den practischen Arzt gestellten Forderungen und die für ihn vorhandenen Aufgaben zu lösen. Bei dem weiblichen Geschlechte ist dieses aber nicht der Fall; ihm fehlt von vorneherein die Befähigung zum Verständniss und zur Lösung dieser Aufgabe; in seiner Hand würden sie nie ihrer Erledigung zugeführt, sondern verewigt, die Fortentwicklung der Medicin abgesehnitten, das Handwerk stationär werden. Und gerade darin besteht die grösste Gefahr und das grösste Unheil, welches durch den Andrang des weiblichen Geschlechtes der Medicin droht. Uns der Handwerker immer mehr und mehr zu entledigen, immer mehr und mehr wirklich wissenschaftlich gebildete, denkende und handelnde Aerzte zu erziehen, dadurch die practische Medicin endlich wirklich zu einer rationellen Thätigkeit zu erheben, das ist und muss das Streben der Facultäten und der sie leitenden Regierungen sein, selbst wenn es unzweifelhaft ist, dass solches Ziel noch in Jahrhunderten nicht erreicht wird. Allein kein Vernünftiger wirft sich bei seinem Streben nach einem Ziele selbst die Steine in den Weg, oder leidet, dass sie ihm in den Weg geworfen werden, um so weniger, je schwieriger dieses Ziel zu erreichen, und je entfernter es ist.

Die weibliche Natur und der weibliche Geist sind nicht befähigt die Ideale ärztlicher Bildung und Praxis zu erreichen. Frauen sind daher auf diesem Wege nicht zu dulden, denn sie erschweren

das Erreichen des Zieles und vermehren die Hindernisse, welche so schon groß genug sind.

Wenn dieses nun der innerlichste und Hauptgrund ist, weshalb ich mich weiblichen Studien im Gebiete der Medicin widersetze, welcher in seinem Wesen derselbe ist, wie in Beziehung auf andere, juristische, theologische, philosophische etc. Studien, so bestehen nun aber noch eine Masse anderer innerer und äußerer Hindernisse, welche gerade in Beziehung auf die Medicin leicht erkennbar sind.

Das Geschlechtsleben tritt bei allen naturhistorischen anatomisch-physiologischen Studien so sehr hervor, es spielt in allen Krankheitszuständen eine so wichtige Rolle, daß eine ärztliche Bildung und weiterhin ein ärztliches Handeln, gar nicht gedacht werden kann, ohne beständiges Eingehen auf dasselbe nach allen Seiten hin. So gewiß nun, als das weibliche Geschlecht von Natur sittfamer, schamhafter und keuscher ist, als das männliche, so gewiß, als gerade diese Eigenschaft des Weibes eine der schönsten und edelsten ist, und einen nicht hoch genug anzuschlagenden Werth für die Erhaltung der Sittlichkeit in der menschlichen Gesellschaft besitzt, so gewiß, als die Zerstörung dieser weiblichen Tugend vor allem den Untergang und die Vernichtung der Völker herbeigeführt hat und herbeiführt, wo sie nicht hochgeachtet, geschont und gepflegt wird, so gewiß ist es, daß die nothwendige Missachtung und Vernachlässigung derselben, welche medicinische Studien mit sich führt, das absolute Verdammungsurtheil über dieses unsittliche Unternehmen unserer Zeit ausspricht.

Ich werde darüber kein Blatt vor den Mund nehmen.

Die civilisirte Gesellschaft ist sehr empfindlich, ja man kann wohl sagen prüde, in Beziehung auf jede mündliche Erörterung über geschlechtliche Verhältnisse, und es gilt das Wort des Dichters: »Man darf das nicht vor keuschen Ohren nennen, was keusche Herzen nicht entbehren können.« Es mag das oft beschränkt und Heuchelei sein; aber besser

ist es gewifs, als das Gegentheil. Nun denke man sich eine Vorlesung über Anatomie in Gegenwart von Dutzenden junger Männer und junger Mädchen oder Frauen, in welcher, selbst abgesehen von der Beschreibung und Demonstration der Geschlechtsorgane selbst, bei jeder Materie, Muskeln, Gefäfsen, Nerven etc. von den Geschlechtsorganen gesprochen werden mufs, dieselben demonstriert und in natura gezeigt, ihr Gebrauch und selbst ihr Mißbrauch erörtert werden!! Oder eine Vorlesung über Zeugung und Entwicklung, in welcher die Zeugungsmaterien, die Functionen der Geschlechtsorgane, Begattung, Befruchtung ausführlich behandelt werden!! Von einer oberflächlichen Berührung dieser Materien, Andeutungen, Umgehungen etc. kann hier in keiner Weise die Rede sein, sondern es müssen diese Verhältnisse ganz bestimmt und klar auseinandergesetzt werden. Wie ist dieses möglich in Gegenwart junger Personen weiblichen Geschlechtes überhaupt, wie nun gar bei gleichzeitiger Gegenwart vieler junger Männer?! Dieses ist mir so vollständig unbegreiflich, dafs es mir ganz unverständlich ist, wie gerade Zwei meiner Specialcollegen in Zürich und Edinburg es öffentlich haben aussprechen können, dafs der Besuch ihrer Vorlesungen durch weibliche Zuhörerinnen bei ihnen gar keinen Anstand gefunden habe.

Nach neuesten Mittheilungen in d. Augsb. All. Zeitung vom 24. Feb. d. J. Nrö. 55. p. 814 ist es dann auch bei den anatomischen Vorlesungen eines dritten Collegen in Petersburg zum Ausbruche gekommen, indem die »Damen« Excesse aller Art veranlafst haben. Um so mehr werden wohl dort die schon im August v. J. bekannt gewordenen, sehr verständigen Vorschriften des Kaisers von Rußland innegehalten werden, nach denen sich der Unterricht, und also auch die ärztliche Thätigkeit der Frauen in Rußland auf Geburtshülfe, und auf Ausübung von Feldscheer-Functionen, Pockenimpfung und Beschäftigung in Apotheken weiblicher Heilanstalten zu beschränken hat.



Aber auch in fast allen anderen medicinischen Vorlesungen, weiterhin in klinischen Anstalten, wo Behandlung geschlechtlicher Verhältnisse, Untersuchungen der Geschlechtsorgane etc. ganz unvermeidlich sind und alle Tage vorkommen, halte ich die Gegenwart von weiblichen Studirenden, zumal gleichzeitig mit männlichen, geradezu für einen groben Verstoß gegen Anstand und gute Sitte und für eine schamlose Preisgebung alles weiblichen Zartgefühles. Ist dieses doch sogar der schwierigste und heikelste Punkt, welcher bei der sonst so ganz der weiblichen Natur entsprechenden Krankenpflege zur Sprache kommt, und für gewisse Verhältnisse meiner Ansicht nach immer männliche Wärter erfordert.

Es ist absolut unmöglich, diesen Vorwurf oder diese Schwierigkeit etwa in Beziehung der Behandlung weiblicher Kranken durch männliche Aerzte umzudrehen. Man hat mit Berücksichtigung der auch hier gegebenen Schwierigkeiten und Unzukömmlichkeiten, bei Behandlung von Geburten, Operationen, Krankenpflege, dem weiblichen Geschlechte zu überlassen gestrebt, was nur immer möglich war. Aber das Anstößige liegt hier überall nicht sowohl in der Reflexion auf den Kranken, als in der auf den Behandelnden. Der Mann ist einmal in Beziehung auf das Geschlechtsleben der Handlende, der Thätige, Angreifende, Rücksichtslose; das Weib ist und soll sein der sich zurückziehende und zurückhaltende, verletzbarere Theil. Giebt das Weib als Arzt diesen Charakter auf, und nimmt den männlichen an, so muß sein Handeln und Gebahren mehr verletzen, als wenn es von dem roheren Manne ausgeht. Ich möchte es für ganz gewiß halten, daß manche Frau ihre »Heimlichkeiten«, wie die alte Medicin es nannte, viel lieber einem männlichen als weiblichen Arzte offenbart; ein Mann kann und wird einem Weibe darin gar kein Vertrauen schenken: es ist ein ganz unnatürliches und ekelhaftes Verhältniß.

Ich halte es deshalb auch für ein ganz unwahres Vorgeben, wenn man zur Unterstützung des weiblichen ärztlichen Studiums behauptet, daß sich die Frauen lieber von Frauen würden behandeln lassen. Ich bin überzeugt, daß sobald die Sache ernst wird, das Vertrauen schwinden wird. Denn das liegt in der Natur der Sache. Der Schwache fehnt sich nach dem Starken und fucht sich auf ihn zu stützen, nicht nach dem Schwachen. Jede Frau kennt instinctiv die Schwächen ihres Geschlechtes und wird sie zum Voraus auch bei ihrem weiblichen Arzte voraussetzen. Ich rechne hierauf so viel, daß wenn der anzurichtende Schaden nicht gar zu groß und anderweitig nachwirkend sein würde, ich, wie Viele Andere glauben würde, man könne der Sache geduldig zusehen, sie werde in sich zu Grunde gehen. Wenn man an dem Krankenbette der Seinigen oder bei eigenem Erkrankten mit Zittern und Zagen und zugleich mit Hoffnung auf Hülfe, Rettung und Trost dem Arzte entgegensteht, dann kann ich mir ohnmöglich denken, daß das frisirte Haar und die rauschenden Röcke einer Frau dem Kranken diese Hoffnung und diesen Trost bringen werden.

Selbst die physische Schwäche wird sich der Möglichkeit eines weiblichen Arztes in tausend Fällen entgegenstellen. Frauen können die Mühseligkeiten und Strapazen des ärztlichen Berufes nicht ertragen. Man denke sich eine schwierige Entbindung durch die Zange oder eine Wendung, Zerstücklung des Kindes etc.; man denke sich eine größere chirurgische Operation, Amputation, Exarticulation, Steinschnitt etc. etc., welches Mannweib würde dazu gehören, um die nöthigen Kräfte aufzutreiben! Selbst für Zahnoperationen, für die man es liebt weibliche Kräfte für ausreichend zu halten, bestreite ich das durchaus. Auch hier ist vollständige Sicherheit und Herrschaft über die nothwendigen Bewegungen unablässige Bedingung, wie sogleich Jeder zugeben wird, wenn er sich mit irgend einer Unsicher-

heit oder Schwanken an feinen Zähnen herumgezogen denkt. Und gesetzt eine Frau befäße soviel Kraft, Sicherheit und Ruhe in ihren Bewegungen, so ist das nicht ohne eine gleichzeitige Rohheit und Gefühllosigkeit zu denken, welche man dem Manne verzeiht, bei ihm nichts Anders erwartet, bei einem Weibe aber den unangenehmsten und widerwärtigsten Eindruck machen muß.

Man liebt es überhaupt, die Zahnheilkunde als ein geeignetes Gebiet für Frauenpraxis hervorzuheben, die schonende Zartheit ihrer Behandlung, die Feinheit ihrer Bewegungen etc. zu rühmen. Es hängt dieses zum Theil mit dem niedrigen Standpunkte, den die Zahnheilkunde überhaupt und namentlich bei uns in Baiern einnimmt, zusammen, da man in der That bei uns nur sehr wenig Bildung, und namentlich auch wenige ärztliche Bildung, von den Zahnärzten verlangt. In Norddeutschland ist das schon anders, und liegt auch durchaus nicht in der Natur der Sache. Der Zahn ist ein so wichtiges und integrirendes Glied des menschlichen Körpers, als irgend eines, und nimmt an dessen allgemeinen Zuständen ebenso Theil, wie irgend eines. Er bedarf zu seiner richtigen Beurtheilung und Behandlung ebenso viele allgemeine Kenntnisse, Urtheilskraft und Individualisirung, wie irgend eines. Aber weil wir 32 Zähne haben, gehen wir leichtsinnig mit dem einzelnen um, bis einer nach dem andern fort ist, und wir zu spät den Nachtheil einsehen. Indessen so weit ist doch auch das große Publicum, daß es einen wirklich gebildeten Arzt, der sich der Zahnheilkunde widmet, dem gewöhnlichen Zahntechniker, zu dem sich allenfalls auch eine Frau qualificirt, vorzieht. Denn mit Recht reflectirt das Publicum so, daß wenn auch in 99 Fällen keine größeren und allgemeineren wissenschaftlichen Kenntnisse bei der Behandlung der Zähne in Anspruch genommen werden, doch im hundertsten und gerade in dem bedenklichsten Falle, viel und selbst das Leben davon abhängen kann, ob der Zahnarzt

diese allgemeineren Kenntnisse besitzt, und sich durch sie zu helfen weis. Z. B. beim Chloroformiren, wo einem ungebildeten Zahntechniker, einer Frau, ein Patient unter den Händen stirbt, ein wissenschaftlich und chirurgisch gebildeter Zahn-Arzt aber sich zu helfen weis.

Die Schwäche der weiblichen Natur offenbart sich aber auch vor Allem in ihrem eigenen Geschlechtsleben. Ist die Aerztin ein wirklich gefundes Weib, wie wird es ihr ergehen, wenn sie alle vier Wochen den ihrem Geschlechte schuldigen Tribut zu leisten hat, der ihren eigentlichsten Beruf in der menschlichen Gesellschaft bezeichnet. Selbst wenigstens für drei bis vier Tage meistens in ihrem gefunden Gefühl getrübt, in Gefahr ihren Zustand Kundigen durch verschiedene Zeichen und Zufälligkeiten zu offenbaren, soll sie selbst anderen Leidenden helfen, und sich körperlich und geistig frei am Krankenbett bewegen! Warum sind die Weiber zu allen Zeiten und bei fast allen Nationen in dieser Periode für unrein gehalten worden, warum ziehen sie sich zu dieser Zeit selbst in den gebildetesten Kreisen zurück? Weil sie sich ihrer Schwäche, Empfindlichkeit, Reizbarkeit und Verletzbarkeit bewußt sind. Ist es nicht empörend und im höchsten Grade verletzend, die Aerztin sich auch zu dieser Zeit bewegen zu sehen, oder ihr zuzumuthen sich zu bewegen, als wenn gar nichts los wäre?

Es wird auch gar nicht gesagt und gar nicht verlangt, daß alle Aerztinnen das Gelübde der Keuschheit ablegen, und sich einem ehelosen Leben widmen sollen; und würde es gesagt, so würde das wieder von anderer Seite zahlreiche physische und moralische Bedenken erwecken. Man muß also erwarten und wünschen, daß sie verheirathet sind; sie sind also auch in der Lage von Zeit zu Zeit schwanger zu werden und zu gebären. Wie verträgt sich nun das mit ihrem ärztlichen Berufe? Wie interessant, passend und würdevoll muß es nicht sein, die Frau

Aerztin sich mit schwangerem Leibe am Krankenbette und Operationstische umherbewegen zu sehen! Und nun kommt die Zeit ihrer Entbindung. Nun da können die Kranken 6—8 Wochen warten, bis ihre Frau Doctorin wieder so weit genesen ist, das sie, selbst die Hülfloseste und Hülfbedürftigste, nun Anderen wieder ihre segensreiche Hülfe leisten kann!

Alles Diefes ist so sinnlos, so naturwidrig und widerwärtig, das man glauben sollte, der entfernteste Gedanke daran müsse jeden Versuch auf einem solchen Wege unterdrücken und ohnmöglich machen. Aber nein! die Zahl der Aerztinnen wächst; in Zürich studiren ihrer einige dreissig, in Edinburg zehn, an allen Universitäten machen sie den Versuch sich einzudrängen. Deshalb ist es nöthig, dadurch wird es entschuldigt, das man das ganze Unternehmen in seiner nackten und widerwärtigen Blöthe darstellt.

Das Unnatürliche und Ohnmögliche des Universitäts-Studiums von Seiten des weiblichen Geschlechtes tritt aber auch noch ganz vorzüglich in der Ohnmöglichkeit der Trennung beider Geschlechter bei diesem Studium hervor.

Man hat sich längst überzeugt, das es über die ersten Kinderjahre hinaus schon absolut nothwendig ist, Knaben und Mädchen bei dem Unterrichte von einander zu trennen. Es unterliegt gar keinem Zweifel, das dieses bei einem beabsichtigten Gymnasialunterricht, sei er nun humanistisch oder realistisch, noch weit entschiedener nothwendig wäre. In der That wird auch bereits von den blinden Vertheidigern der wissenschaftlichen weiblichen Erziehung darauf angetragen, weibliche Gymnasien zu errichten. In noch höherem Grade würde es nothwendig sein, auch weibliche Facultäten und Universitäten zu gründen.

Noch zwar hat die pariser Grifettenwirthschaft bei unseren Studirenden in Deutschland keine beunruhigende

Ausdehnung gewonnen. Wer aber das Unheil kennt, welches frühzeitiger und unmäßiger geschlechtlicher Umgang an dem Geist und Körper auch unserer deutschen Studenten verrichtet, und die große Zahl Derer, welche daran zu Grunde gehen, der muß sich mit allen Kräften dagegen sträuben, ein Unwesen zu gestatten, welches die geschlechtlichen Verirrungen unserer studirenden Jugend in der gefährlichsten Weise steigern müßte. Es ist ganz ohnmöglich, daß wenn junge Mädchen und junge Männer in ihren kräftigsten und begehrtlichsten Jahren täglich und stündlich in solche Gemeinschaft kommen, wie dieses der gemeinschaftliche Besuch von Vorlesungen, und namentlich medicinischer Vorlesungen, mit sich bringt, daß dieses nicht zu fortgesetzten geschlechtlichen Beziehungen Veranlassung geben muß. Vorausgesetzt selbst, aber nicht zugegeben, daß diese von dem weiblichen Theile der Zuhörerschaft nicht gesucht werden, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß derselbe beständigen Angriffen von Seiten des männlichen Theiles ausgesetzt sein wird; mag man von Zürich oder von Edinburg her auch noch so oft versichern, daß man bis jetzt keine auffallenden Thatfachen der Art wahrgenommen habe. Auch hier haben wir es mit einem Naturgesetz zu thun, und es ist eine Lüge, wenn man behaupten will, es sei unserer Civilisation und Sittlichkeit gelungen, dasselbe in strengen Grenzen zu erhalten. Für die Studenten muß die Gegenwart vielleicht hübscher und üppiger Mädchen in den Vorlesungen eine beständige Veranlassung zur Zerstreuung, Unaufmerksamkeit und gefährlicher Abwege der Phantasie werden. Die Studentinnen aber werden entweder dem fortwährenden Andrange von Seiten der männlichen Zuhörerschaft erliegen, oder wenn sie ihm Widerstand leisten, so wird die unausbleibliche Folge Anfeindungen, Beleidigungen, Spott, Streitigkeiten der Studenten untereinander u. s. w. sein. Dieses ist so gewiß, als nur irgend eine mathematische Schlussfolge sein kann, und alle Schönredereien

in dieser Hinsicht können bei Verständigen und Erfahrenen gar keinen Werth haben.

Ich für meine Person bin aus diesem Grunde vorzüglich fest entschlossen, weiblichen Zuhörerinnen zu meinen Vorlesungen niemals den Zutritt zu gestatten. Außerdem habe ich mich nicht zum Mädchenlehrer ausgebildet, habe keine Berufung an eine Anstalt zum Unterrichte von jungen Mädchen angenommen, kann also auch nicht zum Unterrichten derselben genöthigt werden.

Weibliche Gymnasien, weibliche Univerfitäten würden also die ersten Anforderungen sein, welche man an den Staat stellen müßte, wollte man dem weiblichen Geschlechte den Weg zu wissenschaftlichen Studien, und den auf sie begründeten Berufszweigen Medicin, Jurisprudenz, Theologie, Geschichte, Lehramt etc. eröffnen. Die Vertreter der falschen weiblichen Emancipation sind auch gar nicht blöde in dieser Hinsicht. Allein in Europa wird die Sache wohl ernster geprüft, und die natürliche Befähigung des weiblichen Geschlechtes zu wissenschaftlichen Studien und Berufsarten genauer erwogen werden. Jene Lobredner thun zwar, als wenn diese principielle Frage gar nicht existire, als wenn nur eine falsche Richtung der Culturentwicklung die Frauen von einem auch für sie erreichbaren Culturzweck abgehalten und ihnen den Weg abgeschnitten habe, den unsere Zeit endlich ihnen frei zu geben sich genöthigt sehe. Allein die Geschichte widerspricht folchem Vorgeben auf das Bestimmteste.

Es ist einmal unzweifelhaft: auf die Dauer siegt zuletzt immer der Stärkere und beweist sich dadurch als der Stärkere. Der Sieg, den das männliche Geschlecht überall unter allen Umständen und in allen Beziehungen, wo es sich um Wissenschaft und Fortschritt handelt, zuletzt über das weibliche davongetragen, beweiset die schwächere natürliche Anlage des letzteren. Wären beide auch nur gleichgestellt, so würde dieser Sieg irgendwie und irgendwo

zweifelhaft und in das Gegentheil umgewandelt worden sein. Eine dauernde Unterdrückung eines Theiles bei natürlicher Gleichartigkeit der Kräfte ist nicht möglich. Die Unterdrückung müßte auch irgendwie einmal angefangen haben, und man sieht gar nicht ein, weshalb sie gerade den weiblichen Theil überall getroffen haben sollte.

Man sage auch nicht die Unterdrückung des weiblichen Geschlechtes sei durch die grössere Körperkraft des männlichen herbeigeführt worden. Der Geist hat noch immer auf die Dauer den Sieg über den Körper herbeigeführt. Wären die Weiber im Besitze der grösseren Geisteskräfte, so hätten sie die Männer längst noch mehr zu ihren Slaven gemacht, als dieses so schon in fast allen Gebieten des Lebens offener oder versteckter der Fall ist, mit Ausnahme der Wissenschaften.

Die Geschichte lehrt uns ferner, daß es vielleicht zu allen Zeiten Frauen gegeben hat, welche ungewöhnliche Gelegenheiten hatten, ihre geistigen Befähigungen auszubilden, so wie daß zu allen Zeiten Einzelnen gelang, sich über die große Zahl ihrer Mitschwester zu erheben, und in der schönen Literatur und in den Künsten Leistungen zu vollbringen, die sich denen von vielen Männern vollkommen ebenbürtig an die Seite stellen ließen. Auch in der Medicin hat es Frauen gegeben, die sich ungewöhnliche praktische Kenntnisse erwarben und mit Erfolg praktisch thätig waren. Allein die Geschichte weist keinen einzigen Fortschritt, keine einzige Entdeckung in Wissenschaften und Künsten, keine neue Wahrheit auf, welche jemals von einer Frau ausgegangen wäre. Dieses beweiset zur Genüge, daß dem weiblichen Geschlechte die schöpferische Befähigung auf geistigem Gebiete abgeht, welche dem Manne allein zukommt. Daß dieselbe nicht allen Männern verliehen ist, daß manche Weiber in geistiger Beziehung ebensoviel leisten, als manche Männer, entscheidet nicht über den Beruf zu geistiger Arbeit und Thätigkeit. Denn ausser der verhältnismäßig



immer sehr kleinen Zahl solcher Frauen, welche sich in Wissenschaften und Künsten ausgezeichnet haben, würden doch in ihren Händen allein diese Wissenschaften und Künfte immer auf derselben Stufe stehen geblieben sein, sich nie weiter entwickelt haben. Sie konnten sich wohl allenfalls die Leistungen der Männer aneignen, dieselben auch vielleicht in glücklicher Weise reproduciren, allein der Fortschritt, welcher das Wesen der menschlichen Natur ausmacht, wäre in ihren Händen allein niemals möglich gewesen. Das beweiset, daß die Frauen zur Cultur der Wissenschaften und Künfte nicht berufen sind. Zur Aushülfe in den untergeordneteren Gebieten, als bloße Arbeiterinnen brauchen wir sie aber nicht, vor Allem nicht auf dem Gebiete der Medicin; denn es fehlt uns hier durchaus nicht an solchen Arbeitern, und die Zahl der nur in untergeordneterer Weise Verwendbaren noch zu vermehren, ist durchaus nicht rathsam und wünschenswerth. Auf keinen Fall kann es gerathen und gerechtfertigt sein, um die Zahl solcher untergeordneter, unproductiver ärztlicher Hilfsarbeiter durch ein weibliches Contingent noch zu vermehren, alle jene Schwierigkeiten und Mißstände zu ihrer Bildung gering achten, und dieselben durch die extravagantesten Maafsregeln und Anforderungen überwinden zu wollen. Man denke sich, daß es dahin gelangt sei, durch Errichtung weiblicher Gymnasien und weiblicher medicinischer Bildungsanstalten eine große Anzahl solcher weiblicher handwerksmäßiger practischer Aerzte zu bilden, und es sei ihnen geglückt, die nicht besser befähigten und besser gebildeten Aerzte durch alle ihrem Geschlecht zu Gebote stehenden Mittel zu verdrängen, wie würde sich da bei der so viel geringeren physischen Leistungsfähigkeit die große Masse der Bevölkerung namentlich auf dem Lande dabei befinden? Durch eine größere Zahl von Aerztinnen könnte man ihre geringere Leistungsfähigkeit nicht ersetzen, denn sie wollen ja doch von ihrem Gewerbe leben, und bekanntlich ist die Concurrrenz bereits jetzt schon

so groß, daß der practische Arzt auf dem Lande kaum mehr einen hinreichend großen Kreis finden kann, um sein Brod zu verdienen. Man denke sich dann ferner den Ausbruch eines großen Krieges, dessen Möglichkeit nach Dem, was wir so eben erfahren haben, doch wohl Niemand als in das Reich der Phantasie und Schwarzseherei gehörend, betrachten kann. Werden die weiblichen Aerzte im Stande und geeignet sein, unsere Armeen in das Feld zu begleiten und alle jene Strapazen auszuhalten und das zu leisten, was auch diesmal wieder unsere Aerzte leisten mußten und geleistet haben? Will man uns da etwa mit dem Gerede abfertigen, daß sich dann schon noch eine hinlängliche Zahl von männlichen Aerzten finden würde, die mit in's Feld ziehen, während unsere weiblichen uns dann erst recht zu Hauße erwünscht sein würden? Hat man vergessen, wie groß die Noth von Aerzten 1866 und 1870 war, und will man uns übersehen machen, daß wenn wir mit weiblichen Aerzten überschwemmt werden, die Zahl der männlichen nothwendig und unausbleiblich abnehmen muß? Oder wird man uns als Beweis, daß auch die Frauen vortreffliche Militärärzte abgeben werden, etwa das Beispiel jener in Zürich promovirten Ruffin vorführen, welche nach dem Zeugniß des Professor Rose in Zürich bei dem Züricher Hülfzug nach dem Schlachtfeld bei Belfort sich bei der Lazarethverwaltung in Hericourt »durch ihre bescheidene und aufopfernde Thätigkeit bald Aller Herzen gewann?« Gewiß! diese »Dame« wird mit unter die Beweise und Beispiele für diejenige Art pflegeärztlicher Thätigkeit aufzunehmen sein, für welche das weibliche Geschlecht, wie der Krieg auf's Neue gezeigt hat, so unübertrefflich und ganz naturgemäß geeignet ist, für die ärztliche Pflege und Wartung, aber gewiß nicht für die eigentliche ärztliche und wundärztliche Thätigkeit, für die dasselbe ebenso ungeeignet ist.

Man denke sich ferner eine Frau als ärztliche Dirigentin

eines Hospitales, oder als Gerichtsärztin! Muß nicht Jeder bei dem Gedanken lachen (oder aber auch weinen), daß eine Frau, selbst wenn sie die medicinischen Kenntnisse dazu hätte, den hohen Grad von Autorität ausüben soll, welcher dem Dirigenten eines Spitales unentbehrlich ist?! Oder wenn wir sie als Sachverständige vor einem Gerichtshofe oder Schwurgericht uns denken, wo sie mit der ganzen Schärfe und Sicherheit ärztlichen Wissens ausgerüftet, auftreten soll, um öffentlich ihre Gutachten gegen technische und laienhafte Einwürfe zu vertreten?!

Auch hier wird man wohl antworten, es sei ja nicht nothwendig, daß weibliche Aerzte auch in solche Stellungen einträten, die könne man ja den männlichen überlassen. Allein erstens sehe ich nicht ein, wie man ersteren diese Stellungen irgend wie streitig machen könnte, wenn man sie einmal für gleich befähigt und berechtigt mit letzteren erklärt hat. Sodann aber acceptire ich vollständig das Zugeständniß für die nicht genügende Befähigung und Leistung weiblicher Aerzte, was in jener Ausrede liegt. Dieselbe liefert den Beweis, daß wir sie nicht nothwendig haben, da es uns leider auch an untergeordnet befähigten männlichen Aerzten nicht fehlt.

Ich schliesse diese meine Bemerkungen mit folgenden Sätzen:

Es fehlt dem weiblichen Geschlechte nach göttlicher und natürlicher Anordnung die Befähigung zur Pflege und Ausübung der Wissenschaften und vor Allem der Naturwissenschaften und der Medicin.

Die Beschäftigung mit dem Studium und der Ausübung der Medicin, widerstreitet und verletzt die besten und edelsten Seiten der weiblichen Natur, die Sittsamkeit, Schamhaftigkeit, Mitgefühl und Barmherzigkeit, durch welche sich dieselbe vor der männlichen auszeichnet.

Die Bildung weiblicher Aerzte läßt sich mit unferen staatlichen Einrichtungen auf Schulen und Univerfitäten nicht

vereinigen. Ihre Theilnahme an dem an denselben ertheilten Unterricht stört und hindert denselben in unerträglicher Weise, und gefährdet das sittliche Wohl der männlichen Theilnehmer auf das allerschlimmste.

Die Ueberladung des ärztlichen Standes mit unbefähigten halbgebildeten weiblichen Handwerkern, wie sie allein von dem weiblichen Geschlechte zu erziehen sind, hemmt und stört die Fortbildung der ärztlichen Wissenschaft und Kunst auf das Schädlichste.

Diese Ueberladung mit weiblichen ärztlichen Handwerkern, unter gleichzeitig unausbleiblicher Verdrängung männlicher Aerzte, gefährdet das sanitätliche Wohl des Staates im Frieden und Kriege auf die bedenklichste Art.

---

Ich halte es für durchaus unnöthig im Gegenfatze zu dem, was ich über das weibliche Geschlecht und seine natürlichen Befähigungen bisjetzt gesagt habe, seine Vorzüge gerade in Beziehung auch auf Kranke und Leidende hervorzuheben. Wer mich wegen des Gefagten mißverstehen will, der wird es thun, auch wenn ich jetzt dem weiblichen Geschlechte die größte Lobrede halten wollte. Seine Sittsamkeit, Demuth, Geduld, Gutmüthigkeit, Aufopferungsfähigkeit, theilnehmende Lebensstimmung, Frömmigkeit, sind so viel größer, als bei dem männlichen Geschlechte, das, wo es auf diese ankommt, die Frauen ebenso den Vorzug verdienen, als die Männer, da, wo Kraft, geistige Productivität, moralischer Ernst, Muth, Ausdauer, Ehrgeiz erforderlich sind. Es ist also in medicinischer Hinsicht das Gebiet der Krankenpflege, in welchem die Frauen jedenfalls vor den Männern sich auszeichnen können, wenn sie sich dazu hinreichend ausbilden. Die Natur hat ihnen dazu die Befähigung in hohem Grade verliehen, und sie haben es oft bewiesen, das sie diese Befähigung auch thatsächlich erweisen können. Das sie dieses indessen

auch nicht immer thun, dafs sie sich auch dazu bilden müssen, das beweiset das Urtheil manches hochgestellten Arztes, der auch zu Krankenwärtern und Pflegern lieber Männer, als Frauen haben wollte. Allein ich glaube, das betraf und betrifft nur mangelhaft oder schlecht geleitete und gebildete Krankenpflegerinnen, welche Nebenzwecke, besonders fanatisch religiöser oder meistens kirchlicher Art, verfolgen. Die reine, unverfälschte weibliche Natur besitzt unzweifelhaft alle und die vortrefflichsten Eigenschaften zur Krankenpflege. Man forge, dafs diese Eigenschaften gepflegt, gebildet und verwendbar gemacht werden, und man wird dem weiblichen Geschlechte einen gröfseren Dienst leisten, als wenn man ihm einen Beruf aufspropfen will, zu dessen befriedigender Lösung ihm von Natur die Eigenschaften und Kräfte verfaßt sind.

Ich schliesse mit dem Ausspruche Sömmerings:

»*Aliam corporis humani fabricam et structuram,  
pulchram et perfectam esse vocandam in foeminis,  
aliam in viris.*«

und reihe daran noch die »Beherzigung« unferes gröfsten Dichters:

Eines schickt sich nicht für Alle!  
Sehe jeder, wie er's treibe,  
Sehe jeder, wo er bleibe,  
Und wer steht, dafs er nicht falle.

---

## Anhang.

---

Die, wie ich oben schon erwähnt habe, überraschende Bemerkung, daß es zahlreiche Individuen in allen Lebenskreisen giebt, welche über den natürlichen Unterschied zwischen Mann und Weib trotz der täglichen Erfahrung und des täglichen Umganges, durchaus im Unklaren sind, veranlaßt mich, Denelben diesen Unterschied in gedrängter Darstellung wiederzugeben, wie ihn die Anatomie und Physiologie seit Jahrhunderten kennen gelernt hat. Wer diesen Unterschied kennt, der kann diese nichts Neues enthaltende Darstellung übergehen. Das sind aber gewiß nicht Diejenigen, welche der Einführung der Frauen in wissenschaftliche Studien, und namentlich in das der Medicin, das Wort reden; denn sonst würden sie eine Gleichstellung von Mann und Frau in dieser Hinsicht für ohnmöglich halten. Daher empfehle ich Denelben die Ansicht dieser Zeilen, so schulmeisterlich sie ihnen auch gehalten sein mögen.

---

Der männliche Körper ist durchweg größer als der weibliche, nach Quetelet ist jener im Mittel 179,5, dieser 148,5 Ctm. hoch. Dieser Unterschied besteht schon bei der Geburt; die Größe eines neugeborenen Knaben beträgt nach Quetelet im Mittel 49,8 Ctm., die eines neugeborenen Mädchens 48,3 Ctm. Das weibliche Geschlecht bleibt stets kleiner, erreicht früher das Ende seines Wachstums und die jährliche Zunahme seines Körpers ist geringer, als bei dem männlichen.

Der männliche Körper ist auch durchweg schwerer als der weibliche. Das Mittelgewicht jenes beträgt nach Quetelet 63,7 Kgrm., das Mittelgewicht dieses 55,2 Kgrm. Bei gleichem Alter und gleicher Höhe wiegt der Mann immer mehr, als das Weib, mit Ausnahme des 12. Lebensjahres, wo beide gleich viel wiegen. Der neugeborne Knabe wiegt im Mittel 2520 Grm.; das neugeborne Mädchen 2168 Grm. Der Mann erreicht sein höchstes Gewicht im 60., das Weib im 50. Lebensjahre.

Der Kopf des Weibes ist rundlicher, feiner ausgearbeitet, das Antlitztheil im Verhältniß zum Schädeltheil kleiner; beim Manne dagegen ist das Antlitz länger, die Physiognomie kräftiger und mehr marquirt.

Der Hals und Nacken des Mannes sind dicker und muskulöser und durch den niedriger gehängten und größeren Kehlkopf, der mehr vorspringt (Adamsapfel) ausgezeichnet; der Hals des Weibes ist dünn und schlank, man bemerkt den Vorsprung des kleineren und höher gehängten Kehlkopfes nicht.

Die männliche Brust ist hoch, breit, gewölbt und sehr geräumig, während die weibliche niedrig, schmal, klein, kurz, nach oben kegelförmig zulaufend und weniger geräumig ist. Außerdem unterscheidet sich die weibliche Brust durch die auf ihrer vorderen Fläche halbkugelförmig vortretenden Milchdrüsen, während bei dem Manne sich nur die Brustwarzen finden.

Die Schultern des Mannes springen bei dem breiten und gewölbten Thorax stark nach den Seiten vor, stehen mehr ab, und bilden fast einen rechten Winkel mit dem Halbe, die Schultergegend ist der breiteste Theil des Körpers. Beim Weibe dagegen sind sie wegen des engen Thorax mehr an den Rumpf angeschlossen, niedriger und bilden mit dem Halbe einen stumpfen Winkel.

Beim Weibe springen die Hüften weiter vor und bilden

den breitesten Theil des Körpers; die Nates sind von einem weit größeren Umfange, als beim Manne.

Der Bauch des Weibes ist im Verhältnifs zur Brust länger und größer, als beim Manne; namentlich ist die Nabelgrube von der Scham weiter entfernt. Außerdem ist der Bauch des Weibes runder und schlanker, während er beim Manne mehr platt ist.

Die Gliedmaßen sind im Vergleich zum Rumpfe bei dem Weibe kürzer, als bei dem Manne, worin das Weib wiederum dem Kinde näher steht. Außerdem sind sie abgerundeter und weicher, während sie bei dem Manne schärfere Umrisse von den vortretenden Muskeln zeigen. Die weiblichen Schenkel convergiren wegen der größeren Entfernung der Hüftpfannen von einander bei dem breiteren Becken gegen die Knie, während sie bei dem Manne gerade herabtreten.

Die Hände und Füße des Weibes sind verhältnißmäßig viel kleiner, feiner und zarter gebaut, als beim Manne.

Die Haut der Weiber ist weicher, glatter, zarter und besitzt ein stärkeres Unterhautfettgewebe; daher die größere Rundung der Glieder und die weniger vorspringenden und scharfen Umrisse. Die Lederhaut selbst ist dagegen, wie Bichat richtig bemerkt, dünner. Wie überhaupt die Epidermis, so sind auch die Nägel zarter und durchsichtiger. Das Haar ist weicher, glatter und feiner, der Bart fehlt, auch die Brust, die Gegend zwischen dem Nabel und Schamberge und der Damm sind haarlos, oder nur mit einem zarten Flaum bedeckt; daher die Weiber die Veränderungen der Temperatur und Witterungsveränderungen überhaupt leichter empfinden, als die mit vielen Haaren bewachsenen Männer. Die Absonderung der Haut bei dem Weibe ist geringer, als bei dem Manne, dessen Haut fettiger ist und mehr schwitzt. Die Ausdünstung der Weiber hat einen specifischen, von der der Männer merklich verschie-



denen Geruch. Die Meinung des Aristoteles, Agrippa, Büffon u. A., dafs die Weiber nie kahl werden, ist zwar durch Sömmering widerlegt, doch ist es richtig, dafs Männer öfter kahl werden, als Weiber.

Das Skelet der Weiber ist absolut und relativ leichter und kleiner, als das männliche. Die Knochenmasse verhält sich nach Autenrieth zu der des Mannes bei gleichem Körpergewicht wie 8:10. Die Knochen sind dünner, schwächer, abgerundeter, glatter und haben weniger starke Erhabenheiten, Leisten und Vertiefungen für die Befestigung der Muskeln; auch die Gelenkhöhlen, sowie die Rinnen, in welchen die Sehnen der Muskeln gleiten, sind weniger tief. Die Wirbelfäule ist verhältnismäfsig beim Weibe länger, die einzelnen Wirbelkörper, namentlich die Lendenwirbel höher, ihre Zwischenknorpel dicker. Der Rückgradskanal ist wegen der stärkeren Aushöhlung der hinteren Fläche der Wirbelkörper geräumiger; die Zwischenwirbellöcher, vorzüglich an den Lendenwirbeln, enger; die Querfortsätze der Rückenwirbel gehen mehr nach hinten, weshalb auch die Rippen hier stärker zurücktreten.

Ueber den Schädel habe ich schon oben berichtet.

Die Rippen des weiblichen Körpers sind kürzer, glatter und dünner, mit scharfen Rändern, bei schönen Körpern oft so dünn, dafs sie fast durchscheinend sind. Sie machen nach hinten einen stärkeren, nach vorne einen schwächeren Bogen, und gehen mehr in einer spiralförmigen Windung nach abwärts, so dafs schon die vierte in gleicher Höhe mit dem unteren Ende des Brustbeines liegt. Die falschen Rippen nehmen schnell an Gröfse ab, so dafs die Knorpel derselben theils länger sind, theils wegen der Kürze des Brustbeines steiler aufsteigen und mit demselben einen spitzeren Winkel bilden. Das Brustbein ist wie gesagt kürzer, aber verhältnismäfsig breiter als beim Manne.

Die Schlüsselbeine sind beim Weibe gerader und kürzer, als beim Manne; die Schulterblätter kleiner, dünner

und flacher, an den Rändern weniger dick, liegen dichter an. Ober- und Unterarmknochen sind feiner, glatter, mit kürzeren Mittelstücken; die Handknochen feiner, zierlicher und von geringerer Knochenmasse.

Sehr verschieden ist das weibliche Becken von dem männlichen. Die Hüftbeine sind breiter, flacher, mehr nach den Seiten gebogen, ausgefchweift. Die Sitzbeine und Schambeine sind niedriger, und erstere divergiren stärker von einander; der Schambogen ist gröfser, rundlicher nicht spitzwinklich, und macht in der Regel einen Bogenauschnitt von  $95-100^{\circ}$ , während er bei dem Manne nur  $75^{\circ}$  beträgt. Das weibliche Becken ist geräumiger in allen seinen Abschnitten, und verhält sich in seiner Capacität zu dem männlichen wie 70:50.

Die unteren Extremitäten sind kürzer; wegen der stärkeren Divergenz der Sitzbeinäste stehen die oberen Enden der Schenkelknochen weiter vom Becken ab. Der Schenkelhals läuft mehr in querer Richtung, und macht mit dem Mittelstücke nach innen fast einen rechten Winkel, während derselbe bei dem Manne ein stumpfer ist. Gegen das Knie hin convergiren die Oberschenkel, während die Unterschenkel wegen überwiegender Gröfse des unteren inneren Gelenkkopfes wieder divergiren. Die Knochen des Fufses sind wie die der Hand kleiner und zierlicher ausgearbeitet.

Die Muskeln des Weibes sind kleiner, dünner, schwächer, weicher und weniger roth, als die des Mannes. Der Mann besitzt mehr Kraft und Ausdauer in seinen Bewegungen, das Weib mehr Schnelligkeit, Beweglichkeit und Reizbarkeit. Die Muskelmasse eines mäfsig kräftigen männlichen Körpers betrug nach Wägungen meines Sohnes 41,8, die eines sehr kräftigen weiblichen Körpers 35,8 Proc. des ganzen Körpergewichtes. Die Muskelkraft eines gefunden kräftigen Mannes verhält sich zu der eines gefunden weiblichen Körpers nach Regniers Versuchen mit seinem Dynamometer wie 3:2.

Nach Quetelet ist die Lendenstärke, d. h. die Kraft, mit welcher eine Last vom Boden aufgehoben werden kann, des männlichen Geschlechtes in den Pubertätsjahren noch einmal so groß, als die des weiblichen, und die Stärke der Hände verhält sich wie 9:5. Die Bewegungen der Weiber zeigen mehr Leichtigkeit und Grazie, als die der Männer, doch ist der Gang mehr schwankend, weil wegen der mehr nach vorne befindlichen Stellung der Gelenkpfannen der Oberschenkel, der Schwerpunkt des weiblichen Körpers mehr nach hinten fällt, die Schenkelpfannen mehr von einander entfernt sind und die Schenkel eine schräge Richtung haben. Die Kürze der Extremitäten macht kleinere Schritte nöthig, das Laufen ist erschwert, und ist, wie Rousseau sagt, die einzige Bewegung, die das Weib ohne Anmuth vollzieht; sein Fliehen scheint darauf berechnet, eingeholt zu werden.

In Beziehung auf die Verdauungsorgane, so sind die Kaumuskeln des Weibes schwächer, die Zähne, und namentlich die Eckzähne, kleiner; die Mundhöhle kleiner und niedriger, der Rachen enger. Der Magen ist kleiner, länglicher, darmähnlicher, fötusähnlicher; der Darmkanal ist im Verhältniß zur Körperlänge kürzer. Von den Drüsen ist die Leber meist kleiner; mein Sohn fand das Gewicht der männlichen Leber 1598,5 Grm., das der weiblichen 1247,0, oder jene betrug 2,3 Proc. des Körpergewichtes, diese nur 2 Proc. Das Nahrungsbedürfnis ist geringer; Weiber essen selten viel, aber sie lieben es, öfter etwas zu essen, wie die Kinder. Alle berüchtigten Freßer waren Männer, während alle Personen, welche lange Zeit ohne Nahrung aushielten, oder doch nur sehr wenige Nahrung zu sich nahmen, Weiber waren. Ebenso ist es bekannt, daß der Mann viel mehr trinkt, als das Weib. Die Resorption im Darmkanal erfolgt übrigens bei dem Weibe eher rascher und lebhafter, als bei dem Manne.

Das Herz des Weibes ist im Durchschnitte absolut

und im Verhältnisse zur Masse des Körpers leichter und kleiner, als beim Manne; feine Wandungen sind weniger dick und derb. Die Schlagadern und Venen sind beim Manne geräumiger und haben dickere und stärkere Wandungen. Der Herzschlag und Puls des Weibes ist im Durchschnitte immer frequenter, als der des Mannes; beim erwachsenen Weibe unter gleichen Umständen 80—85 Schläge in der Minute, beim Manne 70—75. Dabei zeigt sich der Puls sehr veränderlich, das Herz ist also extensiv reizbarer. Der Herzschlag der Männer ist dagegen kräftiger und gleichmäfsiger.

Die Werkzeuge des Athmens haben bei dem weiblichen Geschlechte eine geringere Gröfse und Ausbildung, als bei dem Manne. Die Brusthöhle und die Lungen sind nicht nur absolut, sondern auch relativ kleiner; der Kehlkopf ist enger und kleiner, der Schildknorpel springt nicht so weit vor, er ist höher gehängt und daher die Luftröhre länger; die Stimmbänder sind kürzer, die Stimmritze enger, die Muskeln des Kehlkopfes sind regfamer und beweglicher, die Stimme ist feiner und schwächer. Der einathmende Theil des Brustkorbes ist im Verhältnisse zu dem ausathmenden kleiner. Beim Einathmen ist vorzugsweise der obere Theil des Brustkorbes thätig, der Brustkorb erweitert sich mehr in horizontaler Richtung, der Busen hebt und senkt sich stärker (Costal obere Respiration). Bei dem Manne erfolgt die Erweiterung des Thorax vorzugsweise in senkrechter Richtung, die Thätigkeit des Zwerchfelles und der unteren Rippen ist gröfser (Costal untere Respiration). Sowohl die Vitalcapacität der Lunge, als die Athemgröfse sind bei dem Manne bedeutender, die Kohlensäureausscheidung gröfser.

Die Zusammensetzung des Blutes ist bei den Weibern anders, als bei den Männern. Das Blut der Weiber ist specifisch leichter, weniger reich an festen Bestandtheilen und enthält mehr Wasser, Eiweis und Faserstoff, aber weniger rothe Blutkörperchen, als das der Männer. Jenes

gerinnt schneller, der Kuchen zieht sich aber weniger fest zusammen. Nach Einigen soll das Weib selbst relativ weniger Blut enthalten, als der Mann, was nicht sehr wahrscheinlich ist. Gewiss ist, dass der weibliche Körper leichter bedeutende Blutverluste erträgt und sie schneller wieder ersetzt, als der männliche.

In Beziehung auf die Harnwerkzeuge und deren Function, so werden die Nieren wohl meistens bei dem weiblichen Geschlechte kleiner sein. Die Harnblase ist kleiner und rundlicher, in ihrem Grunde mehr, als in dem Scheitel entwickelt; die Harnröhre kurz und weit. Die Harnmenge ist im allgemeinen geringer; der Harn ist weniger dicht, enthält weniger Harnstoff, weniger Farbestoff und mineralische Bestandtheile, und hat einen weniger starken Geruch.

Der Stoffwechsel ist bei dem Weibe weniger lebhaft, als bei dem Manne. Daher ist auch die Wärmebildung weniger groß, und das Weib friert mehr, und leidet bei niedriger Temperatur mehr, als der Mann.

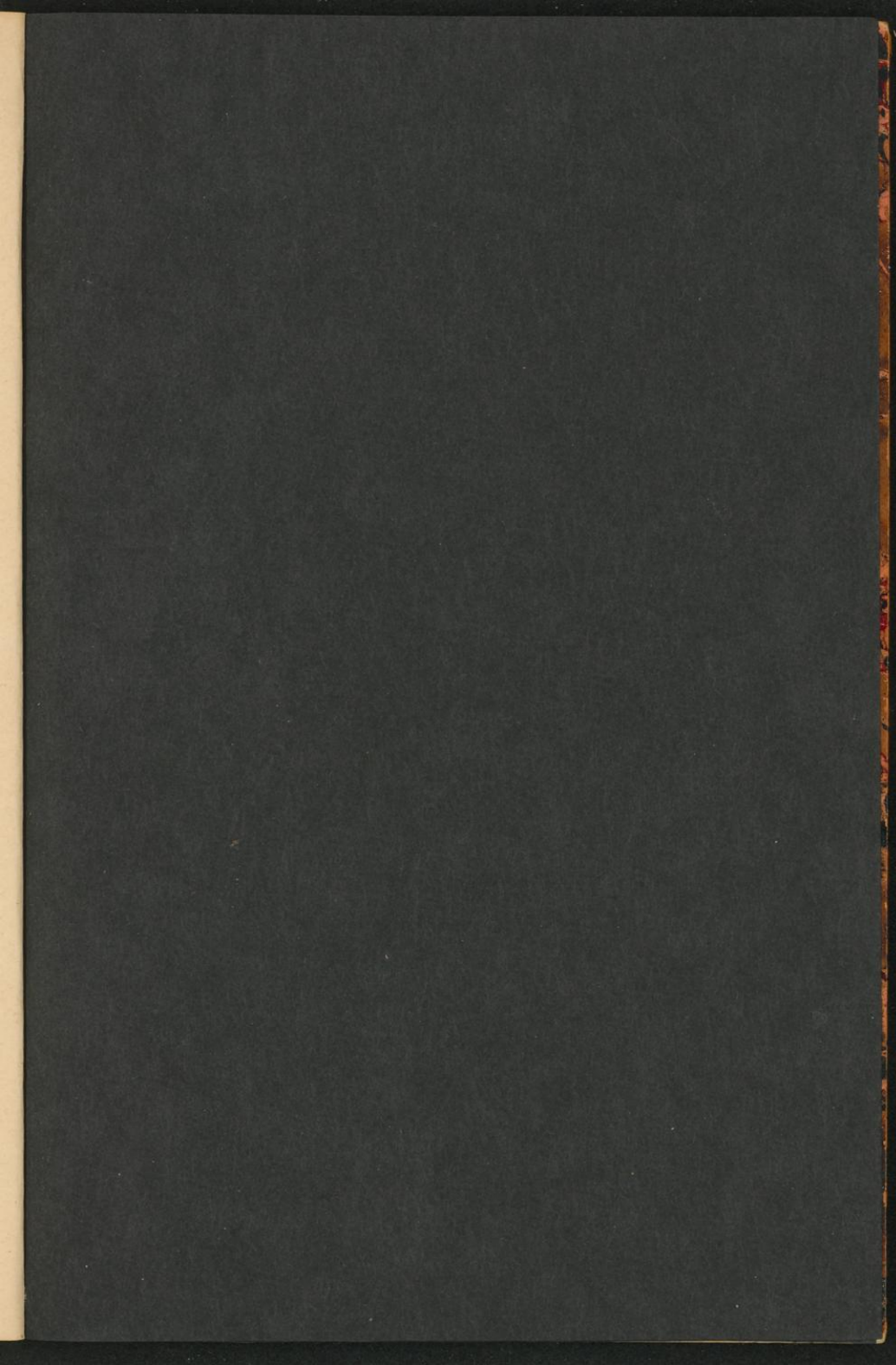
In Beziehung auf das Nervensystem habe ich die wichtigen Unterschiede in Beziehung auf das Gehirn schon oben angegeben.

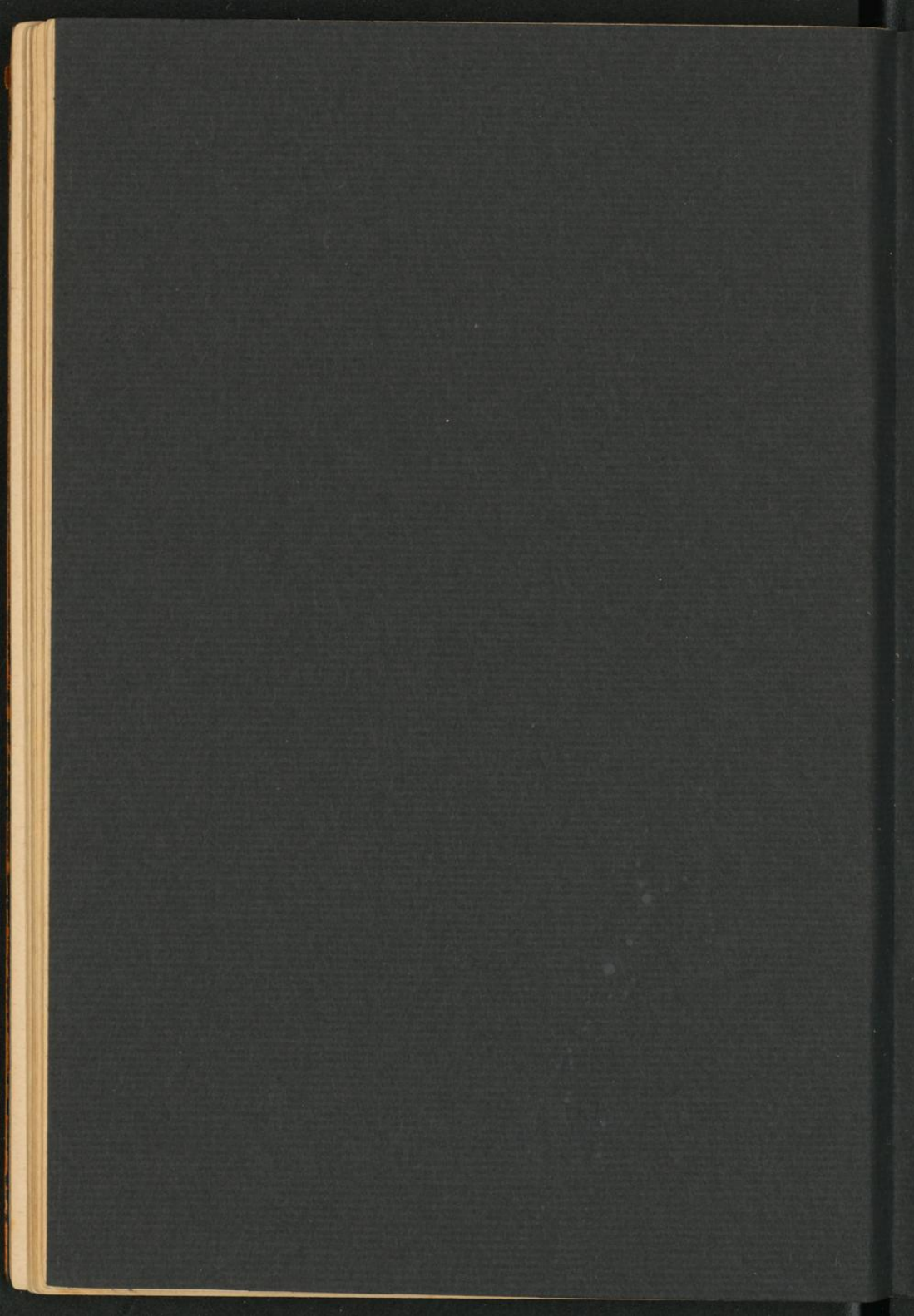
Was die Hirnnerven betrifft, so will Sömmering dieselben bei dem weiblichen Geschlechte viel feiner und kleiner gefunden haben, als bei dem männlichen, und nach Ackermann sollen sie bei ihrem Abgange vom Gehirn näher beieinander stehen, was auch aus dem oben schon erwähnten Verhältniss der Schädelbasis hervorgeht. In Beziehung auf die Rückenmarks-Nerven besitzen wir nur die Angabe Ackermanns, dass er sie im Verhältniss zum Körper weder kleiner noch größer bei dem Weibe als bei dem Manne gefunden habe, mit Ausnahme des Beckennervengeflechtes, der Sitzbeinnerven und der Nerven des oberen Gekrös- und Grimmdarmgekrös-Geflechtes, welche bei dem Weibe noch einmal so stark sind, als bei dem Manne.

Hinsichtlich der Sinnesorgane unterscheidet sich ein wohlgebildetes weibliches Auge von einem wohlgebildeten männlichen nicht nur durch einen kleineren Augapfel, sondern auch durch mehrere Abweichungen in der äußeren Form. Das weibliche Auge ist flacher, sanfter und zarter, als das männliche; der Hautwulst der Augenbrauen ist flacher und rundlicher, die Haare daselbst sind schwächer, kürzer und dünner. Ein vollkommen ausgebildetes äußeres weibliches Ohr hat ein länglicheres, zarteres und dünneres Ansehen als das männliche. Das Geruchsorgan ist kleiner und weniger entwickelt; eine große Nase ist selten bei Weibern. Die Zunge des Weibes ist kleiner und die Geschmackswärzchen, besonders die wallförmigen, sind nach Sömmering nicht so groß als bei dem Manne.

In Bezug auf die Sinnes-Eindrücke ist das Weib viel reizbarer als der Mann und alle äußeren Reize wirken heftiger. Sein Auge erträgt nur einen geringeren Lichtreiz. Ein starker Schall oder sehr geräuschvolle Musik sind den Weibern unangenehmer als den Männern. Starke und durchdringende Gerüche afficiren sie heftig, bewirken Kopfweh, Schwindel, Ueblichkeiten und krampfhaftes Zusammenziehen. Der Geschmack der Weiber ist feiner, sie lieben weder Speisen noch Getränke, die sich durch einen scharfen Geschmack auszeichnen, und den Männern angenehm sind. Der Tastsinn der Weiber ist feiner und sie unterscheiden leichter tastbare Körper als der Mann. Die Leichtigkeit der Uebertragung der Nerven-Erregung in den Central-Organen, die sogenannte Reflexthätigkeit, ist bei den Weibern viel größer, als bei dem Manne. Es zeigen sich daher bei jenen viel öfter sogenannte consensuelle und sympathische Erscheinungen sowohl im gefunden als kranken Zustande, als bei den Männern.

---







TMW-Bibliothek



00810051

